

4. Die Blockwandbauten des Salzbergtales bei Hallstatt und ihre Verwendung

Fritz Eckart Barth

Als sicheres Ergebnis der Analyse der Tierknochen aus den bronzezeitlichen Schichten des Salzbergtales ist festzuhalten, dass nicht lebende Schweine sondern nur Fleischteile angeliefert wurden (siehe Beitrag Pucher). Das fast vollständige Fehlen bestimmter Knochen legt darüber hinaus den Schluss nahe, dass diese Fleischteile in einer festgelegten und ständig wiederholten Schnitttechnik erzeugt wurden, bei der besonders auffallend ist, dass der nahezu fleischlose Unterkiefer nicht entfernt wurde.

4.1 Eine archaische Zerlegungsmethode für Schweine

In den südlichen Teilen Kärntens und der Steiermark hat sich eine ungewöhnliche und wahrscheinlich urtümliche Technik des Zerlegens der geschlachteten Schweine gehalten, auf die mich schon vor Jahren F. Engl, Bad Gaißern, erstmals aufmerksam gemacht hat. Dabei wird das Tier auf dem Bauch liegend vom Rücken her geöffnet und ausgenommen. Trotz umfangreicher Recherchen ist es mir nicht gelungen, eine detaillierte Beschreibung und kulturgeschichtliche wie handwerkskundliche Bearbeitung dieses Verfahrens ausfindig zu machen. Es scheint heute nur mehr auf wenigen Höfen angewendet zu werden, vorwiegend zur Erzeugung traditioneller Specksorten.

Zwei Kärntner und ein Steirischer Beleg konnten näher beobachtet werden.¹ Bei den beiden ersteren ist die Vor-

¹ Für Kärnten kann neben einer eigenen Beobachtung in Kaning, MG Radenthein, bei Familie Hinteregger ein Videoband der Fleischerberufsschule Hollabrunn, dem leider keinerlei nähere Angaben zu entnehmen sind, herangezogen werden. Der Familie Hinteregger möchte ich für die freundliche Aufnahme recht herzlich danken, Herrn J. Mitterer für seine kompetenten Auskünfte. Frau A. Kampfer und Herrn SR H. Stoll bin ich für hilfreiche Unterstützung verpflichtet. Herrn B. Samonig verdanke ich den Hinweis, daß auch im Gailtal die Schweine vom Rücken her aufgearbeitet wurden und zum Teil auch noch werden, z. B. bei Familie Schluger in Waidegg, Gem. Kirchbach.



Abb. 16: Schlachtbeobachtung am Hof der Familie Hinteregger, vulgo Hasentrattner, in Kaning, MG Radenthein, Kärnten, am 22.11.1998. Foto Barth.

gangsweise bis auf persönliche Gewohnheiten des Fleischhauers nahezu identisch. Das frisch geschlachtete und ausgeblutete Tier wird gereinigt und enthaart. Dann wird es seitlich auf ein Holzbrett gelegt, das über den Sautrog geschoben wurde. Als erstes werden Kopf und Beine abgetrennt, die Vorderbeine in den Ellenbogengelenken, die Hinterbeine in den Kniegelenken. Heute wird der ganze Schädel abgeschnitten, früher wurde nur der Oberschädel am ersten Halswirbel abgetrennt und der Unterkiefer an den Kieferästen durchgehackt. Als nächstes wird beiderseits der Dornfortsätze das Rückgrat entlang geschnitten und dann die Rippen hinunter der Brustkorb ausgelöst. Als nächster Schritt werden die Rippen und das Becken knapp neben der Wirbelsäule durchgehackt und das Rückgrat am Schwanz hochgehoben und entfernt. Der so entstandene Teil wird „Hochrücken“ genannt. Bei der folgenden Entnahme der Eingeweide ist es besonders wichtig, dass der After durch Einführen eines Fingers verschlossen wird und Darm und Magen ohne Gefahr einer Verunreinigung entfernt werden können. Vorher muss der After bogenförmig freigeschnitten werden. Die Innereien, Lunge, Herz und Leber, werden entweder alle gemeinsam oder hintereinander entnommen. Dann werden auch die Rippen und das Brustbein entfernt, entweder gemeinsam oder getrennt, wobei bei letzterer Vorgangsweise das Brustbein mit dem daran hängenden knorpeligen Anteil des Brustkorbes die Bezeichnung „Hase“ trägt. Die Schulterblätter werden nur am Gelenk ausgebeint und dann mit einem kurzen Ruck aus dem Fleisch gerissen. Der knorpelige Rand muss dann wieder geschnitten werden. Die Oberarmknochen werden ausgelöst, wobei die dadurch entstehenden Hauthülsen früher zum Aufhängen des Fleisches verwendet wurden. Die Schlägel werden der Länge nach aufgeschnitten und der Hauptmuskel, die sogenannte Schale oder das Kaiserstück, als bestes Schnitzelfleisch entnommen. Der Rest wird sorgfältig flachgeschnitten und egalisiert. Auch die Ränder werden begradigt und der mittlere dünne Bauchteil wird weggeschnitten. Das Ergebnis sind zwei annähernd rechteckige und gleichmäßig dicke „Speckseiten“, wobei natürlich nur ein kleiner Teil aus reinem Fettgewebe besteht. Sie werden einzeln mit der Schwarte nach unten auf ein leicht schräges, mit Grobsalz bestreutes Brett mit Randleisten gelegt, schwach gesalzen und mit Knoblauch, Kümmel und Pfeffer gewürzt. Sie bleiben so sieben bis zehn Tage liegen wobei die sich bildende Lake immer wieder über die höheren Teile geschöpft werden muss. Anschließend kommen die Teile für zwei Wochen in die Räucherammer, die aber nur etwa die halbe Zeit geheizt wird. Dann müssen die Seiten mehrere Monate auf dem Dachboden trocknen und reifen.



Abb. 17: Schlachtbeobachtung am Hof der Familie Hinteregger, vulgo Hasentrattner, in Kaning, MG Radenthein, Kärnten, am 22.11.1998. Foto Barth.

Aus der Steiermark ist mir die gleiche Technik in etwas abweichender Form bekannt geworden.² Nach der üblichen Vorbereitung wird das Schwein auf einen vierbeinigen Tisch gelegt, dessen „Platte“ wie eine Leiter gebaut ist. Zunächst liegt das Tier mit den Beinen nach oben. Die Haut der Vorderbeine wird in Höhe der Ellenbogen durchgeschnitten, die Füße jedoch nicht abgetrennt. Die Hinterbeine werden in den Kniegelenken weggeschnitten. Als nächstes wird das Schwein auf den Bauch gedreht, wobei die Vorderbeine durch den Leiterrost des Tisches hindurch hängen. Der erste Rückenschnitt erfolgt quer durch den Nackenspeck und auf

2. Das Steirische Beispiel ist in einem Film von E. G. Lies aus dem Jahre 1970 dokumentiert: Schweineschlachten im bäuerlichen Haushalt - Ablauf eines Schlachttag in St. Andrä-Höch, Steiermark (V 1242/1 Verzeichnis Ethnologie Europas, Inst. f. wissensch. Film). Für die Entdeckung und Vermittlung dieses Filmes danke ich Herrn K. Löcker.

beiden Seiten nach vorne zu den Mundwinkeln. Dann wird entlang des Rückgrates durch den Rückenspeck geschnitten und weiter zwischen Speck und Fleisch in Richtung Bauch. Dann werden die Schultern freigelegt und die beiden Karrees herausgeschnitten. Als nächstes wird der Kopf abgetrennt, wobei die Kieferäste durchgesägt werden. Die Schultern werden vollständig ausgelöst und mitsamt den Beinen, die durch den Rost gefädelt werden, entnommen. Nun werden die Rippen beiderseits des Rückgrates durchgesägt und dieses mitsamt „Schwafferl“ entnommen. Die Eingeweide und Innereien werden nach und nach entfernt: Lunge mit Herz an der Luftröhre, Lungenbraten, Nieren, Leber, Dünndarm, Dickdarm, Magen und Blase. Die beiden Schlägel werden abgetrennt. Das Schmer und die Rippen werden entnommen, der Unterkiefer wird weggeschnitten, das „Göderl“ bleibt aber an dem Hauptteil. Vier große Speckseiten werden geschnitten. Auf jeder Seite erfolgt ein Längsschnitt auf der Bauchunterseite und zugleich eine Querteilung etwa in der Mitte. Es entstehen vier gleich große Viertel, die zur Hälfte aus reinem, weißem Rückenspeck und zur Hälfte aus durchgezogenem Bauchspeck bestehen. Sie werden gleich eingesalzen und mit der Schwarte nach unten übereinander in einen Korb gelegt. Der mittlere Bauchteil wird getrennt verarbeitet. Eine anschauliche Schilderung ähnlicher Vorgangsweisen gibt Johanna Reinisch für die Weststeiermark der Mitte des 20. Jh. (REINISCH 2002, 55 ff.). Rückenspeck und Bauchfleisch werden nicht getrennt. Der riesige, Bachen genannte Teil wird mit viel Salz, Pfeffer und Kümmel eingerieben und ungeräuchert auf dem Dachboden zum Reifen aufgehängt. Er wurde dann zum sogenannten „Verhackert“ weiterverarbeitet, d. h. fein gehackt oder faschiert.

Obwohl die beiden Techniken in wesentlichen Zügen übereinstimmen, ist doch zu erkennen, dass verschiedene Ziele verfolgt werden. Durch die Kärntner Methode wird fast der ganze Tierkörper zu Speck und Rauchfleisch, und zwar in einem Stück, verarbeitet. An fleischreichen Teilen werden nur Kopf, Haxen, Rückgrat und mittlerer Bauch sowie der Hauptteil der Schlägel anderweitig verwendet. Bei der Steirischen Methode werden die Speckseiten offensichtlich nur aus Rückenspeck und Bauchfleisch, gleichfalls zusammenhängend, gemacht und zu „Verhackert“ weiterverarbeitet. Die anderen Teile werden wohl entsprechend ihrer Eignung verwendet.

Als letztes Beispiel aus der Gegenwart sei auf eine Bilderserie in einem großen Bildband über die Spanische Küche verwiesen (TRUTTNER 2005, 204).³ Es zeigt die große regionale Verbreitung dieser Technik.

3. Für den Hinweis habe ich Frau K. Kowarik sehr zu danken.

Aufgrund der geringen Anzahl und zufälligen Auswahl der Fallbeispiele kann nicht entschieden werden, ob die beiden Varianten regionale Unterschiede widerspiegeln oder ob der vorgesehene Zweck entscheidend war. Die angeführten Beispiele zeigen jedoch sehr deutlich, dass das Zerlegen der Schweine vom Rücken her nicht nur zur Gewinnung großer Speckseiten geeignet ist, sondern ganz allgemein eine probate Methode darstellt. Die Vorteile liegen darin, dass das Tier ohne lange Abzuliegen und völlig zu erkalten weiterverarbeitet werden kann und dass keinerlei zusätzliche Einrichtungen zum Aufhängen des Körpers benötigt werden.

Die zeitliche Lücke zwischen Urzeit und Gegenwart wird durch einige Belege aus dem Mittelalter und der frühen Neuzeit geschlossen, die Monika Doll zusammengetragen hat (DOLL 2003, 208 f., 212). Ihre Beispiele zeigen, dass auch eine Zerlegungsmethode des auf dem Rücken liegenden Schweines angewendet wurde.

Eine weitere Darstellung der Zerteilung eines Schweines vom Rücken her, wohl aus dem 14. oder 15. Jh., findet sich in der Kirche Santi Pietro e Biagio in Cividale del Friuli, Italien.⁴ In der Leidensgeschichte des heiligen Blasius spielt ja ein Schwein eine gewisse Rolle.

4.2 Zerlegungsexperimente

Nach ersten Versuchen mit einem Spanferkel (siehe Beitrag Pucher) wurde am 26. 9. 1998 ein zweites Zerteilungsexperiment an einem Schwein durchgeführt. Die mittlerweile zu unserer Kenntnis gelangte traditionelle Methode, das Schwein vom Rücken her zu öffnen (siehe oben), wie sie in Teilen Kärntens und der Steiermark üblich war und teilweise noch ist, eröffnete völlig neue Perspektiven und sollte überprüft werden. Wertvolle Unterstützung fand das Unternehmen in der Mitarbeit von Herwig Friesinger und Franz Engl.

Das etwa 75 kg schwere Schwein wurde lebend antransportiert, mit einem Schlachtschußapparat fachgerecht durch Herrn Engl getötet und anschließend gestochen. Das Abbrennen der Borsten mit Strohbuschen funktionierte nicht, weil das Stroh zu feucht war. Versuche mit Fackeln und einem Gasbrenner zeigten jedoch, dass es grundsätzlich möglich wäre, wir setzten aber wie heute üblich, mit Saupech und heißem Wasser fort.

Das gereinigte und enthaarte Schwein wurde auf den Bauch gelegt und zunächst der Kopf ohne Unterkiefer abgetrennt, wobei die beiden Unterkieferäste durchgesägt wurden. Dann folgten zwei Längsschnitte entlang des Rückgrates beiderseits der Dornfortsätze. Die nächsten

4. Für den Hinweis habe ich Herrn W. Lobisser sehr zu danken.



Abb. 18: Zweites Zerteilungsexperiment in Salzberg, MG Hallstatt, am 26.09.1998. Foto Löcker.

Schnitte erfolgten entlang der Rippen in Richtung Brust und zwischen Bauchfleisch und Bauchfell. Nach Auslösen der Hüftgelenke konnte der ganze Körperstamm mitsamt den Eingeweiden entfernt werden.

Als nächstes wurde versucht, die Fleischmassen in eine handliche Transporteinheit zu bringen, wobei davon ausgegangen wurde, dass das Unterkiefer als Handhabe am Fleisch belassen wurde. Die gleichfalls nicht entfernten Extremitätenknochen erwiesen sich als sehr nützlich beim Zusammenbinden. Das mehr oder weniger rechteckige Fleischstück wurde vom Steiß in Richtung Kopf gerollt und Vorder- und Hinterbeine aneinandergebunden. Es wurde nicht daran gedacht, den Eintritt der Totenstarre nach dem völligen Erkalten abzuwarten, sodass nicht beurteilt werden kann, ob dadurch ein befriedigendes Ergebnis im Sinne eines handlichen Fleischpaketes mit Tragegriff erzielt werden kann. Als weitere Variante wurde versucht, die Hinterbeine durch den Unterkiefer zu stecken und erst dann mit den Vorderbeinen zusammenzubinden.

Als nächster Schritt wurden die Unterschenkel und Füße abgetrennt, die Oberschenkel und Oberarme durch einen Längsschnitt geöffnet und die Knochen entnommen. Schulter und Schlögel wurden egalisiert, sodass eine große, überall annähernd gleich dicke, ungefähr rechteckige Fleischplatte entstand, die aus Gründen der besseren Handlichkeit in vier Teile zerlegt wurde.

Damit war das eigentliche Zerteilungsexperiment abgeschlossen und der Nachweis erbracht, dass das auffallende Tierknochenspektrum von Hallstatt durch die geschilderte Vorgangsweise zustande gekommen sein könnte.

Am 14. 9. 1999 wurde am Hof von Franz Engl in St. Agatha, Gem. Bad Goisern, ein drittes Zerteilungsexperiment durchgeführt. Das Ziel war festzustellen, ob der zusammengerollte entbeinte Körper nach Eintritt der Totenstarre tatsächlich eine praktikable Transporteinheit ergab. Ein



Abb. 19: Drittes Zerteilungsexperiment am Hof der Familie Engel in St. Agatha, MG Bad Goisern, Oberösterreich, am 14.09.1999. Foto Momen.

82 kg schweres Schwein wurde geschossen und entblutet und anschließend in einem Strohfeuer gesengt. Diese Methode erbrachte stellenweise hervorragende Ergebnisse und die Oberhaut ließ sich mit den Resten der Borsten leicht entfernen. An anderen Stellen war die Haut jedoch zu stark verbrannt, an wieder anderen zu wenig. Als Resümee kann gesagt werden, dass die Methode grundsätzlich funktioniert, dass aber für ein zufriedenstellendes Ergebnis viel Erfahrung und Geschick erforderlich ist. In weiterer Folge wurde versucht, die Kärntner Technik der Öffnung vom Rücken her konsequent nachzuvollziehen, ohne allerdings die Beine abzutrennen, was die Sache einigermaßen erschwerte. Der unmittelbar am Schlachtort zu verarbeitende Anteil wog 24 kg und bestand aus den Innereien inklusive Zwerchfell, dem Schädel, den Rippen und dem sogenannten Hochrücken, dem Rückgrat mit einem schmalen Streifen Karree. Aus heutiger Sicht würde man aus diesen Teilen am ehesten Blut- und Leberwürste erzeugen. Die verbleibende

Transportlast wog 52 kg und bestand aus der Haut mit allem Fleisch und Fett, den vier Beinen und dem Unterkiefer. Nach Entfernen der Extremitäten und des Unterkiefers und Auslösen der restlichen Knochen verblieb eine Fleisch- und Fettmasse von 32 kg die unmittelbar eingesalzen werden konnte. Für die 20 kg Knochen und Fleisch aus Putzfleisch, Unterkiefer und Stelzen samt Füßen muss eine weitere Aufbereitung angenommen werden (siehe unten).

Aufgrund der für die Jahreszeit ungewöhnlich großen Hitze war die Totenstarre auch nach 12 Stunden noch nicht eingetreten und der Versuch musste ohne Ergebnis abgebrochen werden.

4.3 Die Blockwandbauten des Salzbergtales

Nach Erreichen des Salzbergtales wurden die angelieferten Schweinekörper einem Vorgang unterzogen, bei dem auch die restlichen Knochen ausgelöst wurden. Sonst könnte man nicht Unterkiefer und Extremitätenknochen in derartigen Mengen in den bronzezeitlichen Kulturschichten finden. In Verbindung mit der Salzlagerstätte denkt man sofort an die Kärntner Technik der Herstellung großer Speckseiten. Bei diesem Stand der Überlegungen kommen die großen Blockwandbassins ins Spiel, die mit diesen Kulturschichten in einem unmittelbaren Zusammenhang stehen (BARTH 1976). Die bisherige Deutung als Sammelbecken für Quellsole (BARTH 1998) wurde spätestens mit dem Vorliegen der neuen Radiokohlenstoffdaten (STADLER 1999) hin-fällig, weil bei gleichzeitig schon vorhandenem bergmännischem Abbau von Steinsalz die Nutzung schwachgrädiger Solequellen ziemlich unwahrscheinlich ist. Hingegen ist die Verwendung des gebrochenen Salzes in unmittelbarer Nähe des Gewinnungsortes durchaus anzunehmen.

Die Zahl der im Salzbergtal bekannt gewordenen Blockwandgebäude hat sich mittlerweile auf neun erhöht, die in der Reihenfolge ihrer Entdeckung kurz angesprochen werden sollen:

Beim Bau der M. Theresia-Stollenhütte im 18. Jh. wurde angeblich in der südwestlichen Ecke ein hölzernes Gebäude sowie eine Hacke und andere Gegenstände entdeckt (BARTH 1976).

Bei Vortrieb des Maria-Theresia-Stollen ab 1782 entdeckte man 64,5 m vom Mundloch ein Bauwerk, das anlässlich der Ausmauerung 1850 bis 1852 teilweise ausgeräumt wurde (BARTH 1976).

Beim Bau der Solestube beim Maria-Theresia-Stollen stieß man um 1830 auf ein hölzernes Gebäude, in dem einige Gerätschaften aus Bronze gefunden wurden (BARTH 1976).

Im Jahre 1877 entblößte ein kleiner Erdbeben am linken Ufer des Sagbaches ein Blockwandgebäude, das 1878 ausgegraben wurde (siehe unten).

Simony berichtet 1880, dass er anlässlich eines Besuches in Hallstatt die Grabung des Jahres 1878 besichtigt hat und bachaufwärts an weiteren zwei Stellen ähnliche Befunde feststellen konnte (SIMONY 1880).

Bei Grabungen des Musealvereines Hallstatt wurde 1939 unterhalb der Schmiede ein doppelwandiges Blockwandgebäude entdeckt und ausgegraben (siehe unten).

Nach einer mündlichen Mitteilung von Mathias Kirchschlager 1971 hat dieser in den für die Masten der Stromleitung durch das Salzbergtal vorbereiteten Löchern tiefer gegraben und an einer Stelle eine Blockwanddecke und an einer zweiten einen liegenden obersten Balken entdeckt.

Nur von zwei Blockwandgebäuden liegen auswertbare Dokumentationen vor. Da eine vollständige Vorlage in allen Einzelheiten bisher nicht erfolgte, soll diese im Folgenden nachgeholt werden. Dabei sollen die Ausgräber möglichst selbst zu Wort kommen und erst anschließend eine Interpretation versucht werden.

4.3.1 Der Blockwandbau aus dem Jahre 1877

Der erste Bau wurde 1877 entdeckt und 1878 ausgegraben (HOCHSTÄTTER 1879). Im Naturhistorischen Museum Wien und im Museum Hallstatt liegen gleichlautende Beschreibungen und zeichnerische Dokumentationen, die auf Isidor Engl (WIROBAL 1995), dem langjährigen Mitarbeiter und in archäologischen Belangen Nachfolger von Johann Georg Ramsauer (PERTLWIESER 1995), zurückgehen. Je eine Gebäudeecke befindet sich in den Museen Wien und Hallstatt

Originalbericht (Tafel 1–5)

Beschreibung über die Aufdeckung eines Celtischen Holzbaues nächst Kaiserin Maria Theresia Stollen am Hallstätter Salzberge.

Im Oktober 1877 wurde in der Nähe des Kaiserin Maria Theresia Stollen an dem nördlichen Bachufer Abhang ein durch Abrutschung des Schuttes zu Tage getretenes altes Zimmerwerk entdeckt, von dem nur ein Eck sichtbar, das übrige mit Schutt und Letten umhüllt war.

Die erste vorläufige Besichtigung zeigte, dass zwischen Schutt und blauen aufgelösten Thon eine Kohlschicht mit verbrannten Thierknochen eingelagert war.

In folge dessen wurde, soviel es noch die Jahreszeit zuließ, die Abräumung eines Theiles der auf dem Gebäude aufgehäuften Schuttmasse und die Freistellung der vorderen südlichen Seite des Holzbaues, ausgeführt.

Ende Mai 1878 wurde die weitere Nachgrabung und gänzliche Abräumung, so wie die Aushebung des mit blauen aufgelösten Thon ausgefüllten inneren Raumes in Angriff genommen.

Bei Ausräumung der oberen Schuttmasse, welche 1 bis 1,5 m Mächtigkeit hatte, zeigte sich, dass unter derselben eine mit Schutt gemischte Thonschicht von 0,6 m Höhe, darunter eine über das ganze Gebäude ausgebreitete und gegen die östliche Seite an Mächtigkeit zunehmende Kohlschicht mit wechselnden Aschenlagen auch ausser dem Gebäude an der nord- und östlichen Seite fortzieht, in der sehr viele verbrannte Thierknochen, Eberzähne, Spuren von Bronze nebst einer bronzenen Kopfnadel sowie in den Celtengräbern gefunden wurden.

Unter dieser von 1 bis 6 dm hohen Kohlschicht ist der aufgelöste blaue sehr feine zähe Thon, welcher den inneren Raum des Gebäudes bis auf den Grund desselben anfüllte und auch ausser demselben anstand; in diesem fanden sich eine grosse Masse Thierknochen, ganze Kiefer von Wildschweinen, Zähne, Topfscherben, kleineres und größeres Holzwerk.

Ausserdem befand sich im inneren Raume des Gebäudes ganz am Boden im westnördlichen Eck ein Stück gegerbtes Leder von einer Hose oder Schurzfelle, dann nebenbei ein Riemen aus Leder und kleinere Trümmer von Glimmerschiefer. An der nordöstlichen Seite ebenfalls am Boden lag ein sogenannter Baalstab, welcher einen 2 mm dicken blau aussehenden mineralischen Überzug hatte und zwei kleine schlackenähnliche Bruchstücke. Um 3 dm höher steckte im blauen Thon eine runde Holzschaukel, ein hölzernes länglich geformtes Schauferl, ein Sprudler, ein beinerner Messergriff, und neben der südlichen Holzwand ganz am Grunde ein im Gebrauch gestandener guter Wetzstein.

Bezüglich der Art und Grösse des Holzbaues wurde gefunden, dass das Gebäude viereckig aus 4,6 m langen und breiten größtentheils runden 2 dm dicken Balken von verschiedener Holzgattung aufgebaut war, welche an den Enden lagerig zugehackt aber nirgends einen Sägeschnitt erkennen ließen.

Auffallend erscheint der Aufbau der östlichen Holzwand, welche gegenüber den anderen 3 Seiten bedeutend auswärts ausgeführt ist, wie die Zeichnung der äusseren Ansicht und Durchschnitte darstellt. Dieselbe besteht aus den schrägen auswärts aufeinander gelegten 12 Balken, wovon die obersten noch Merkmale eines Brandes tragen und eine senkrechte Höhe von 2 m zeigt, während die übrigen Holzwände mehr senkrecht aufgestellt mit 8 und 10 Balken von 1,6 m Höhe ohne Spuren eines Brandes gefunden wurden.

An der westlichen Seite lagen ober den Holzwänden viele ungleich dicke Balken durch einander, von einem Dache konnte jedoch nichts erkannt werden, ebenso wurde auch keine Öffnung eines Einganges in das Gebäude oder eines Fensters in den 4 Holzwänden entdeckt.

Ferner wurden am Grunde des Gebäudes an der west- und nördlichen Seite größere runde Bäume an die Holzwände anliegend gefunden, welche an drei Stellen eingestemmte Lager haben, in welche drei runde am oberen Ende abgebrochene Säulen eingezapft sind. Die entgegen gesetzten Seiten haben ebenfalls korrespondierend mit den eingezapften Säulen, aufstehend an die Holzwand angebrachte aber nicht befestigte Säulen, wovon jene an den nordöstlichen Eck mit einer ausgehackten Furche versehen ist, in welche ein am Ende für die Furche passend zugehackter dünner runder Baum als Spreitze dort eingesetzt ist.

Ein zweiter Querbaum liegt ganz am Grunde des Gebäudes zwischen der west- und östlichen Seite und teilt den inneren Raum in die nörd- und südliche Hälfte, in welcher letzterer auch am Grunde 2 ungleich lange Holzklötze, der eine halbrund und kürzer, der 2te länger und rund, an den Enden unregelmässig gehackt auf zwei quer darunter gelegte Hölzer befestigt, und der größere davon mit einem eingestemmt Loch versehen, lagen wie der Grundriß Blatt 3 ersichtlich macht.

Der Boden des Gebäudes besteht nicht aus Holz, nachdem denselben einige größere Gips-Stücke oder Stein, und blauer Thon bilden. Die betreffenden 8 Blätter Zeichnungen sind zur näheren Beurtheilung des Baues gegeben.

Hallstatt am Oktober 1878

Stapf mp

I. Engl mp

Nachgrabung im Jahre 1897

Eine weitere Untersuchung fand im Jahre 1897 unmittelbar nördlich der Fundstelle statt. Ein ausführlicher Fundbericht von Isidor Engl wurde unmittelbar nach der Grabung vorgelegt (ENGL 1898). Danach wurden die Reste eines Daches freigelegt, das aus Dachsparren bestand, die mit 10–15 cm breiten gehackten Schindeln belegt waren. Die Länge der Schindeln wird mit 20 und 30 cm angegeben. An Funden werden glatte und gezeichnete Tonscherben, eine kleine, hohle Bronzeperle, viele verschiedenartige Tierknochen, Zähne und Gebisse genannt, die in das Museum Hallstatt kamen und heute nicht mehr identifizierbar sind. Die Holzfundstücke verblieben an Ort und Stelle und wurden wieder zugeschüttet.

Das Fundmaterial

Die Fundstücke aus dem Blockbau von 1877 wurden dem Naturhistorischen Museum in Wien übergeben und 1879 unter Post. VII inventarisiert. Sie erhielten zunächst die Nummern C 923 bis C 934 und erst zu einem späteren Zeitpunkt die angegebenen Inventarnummern. Die Bestim-

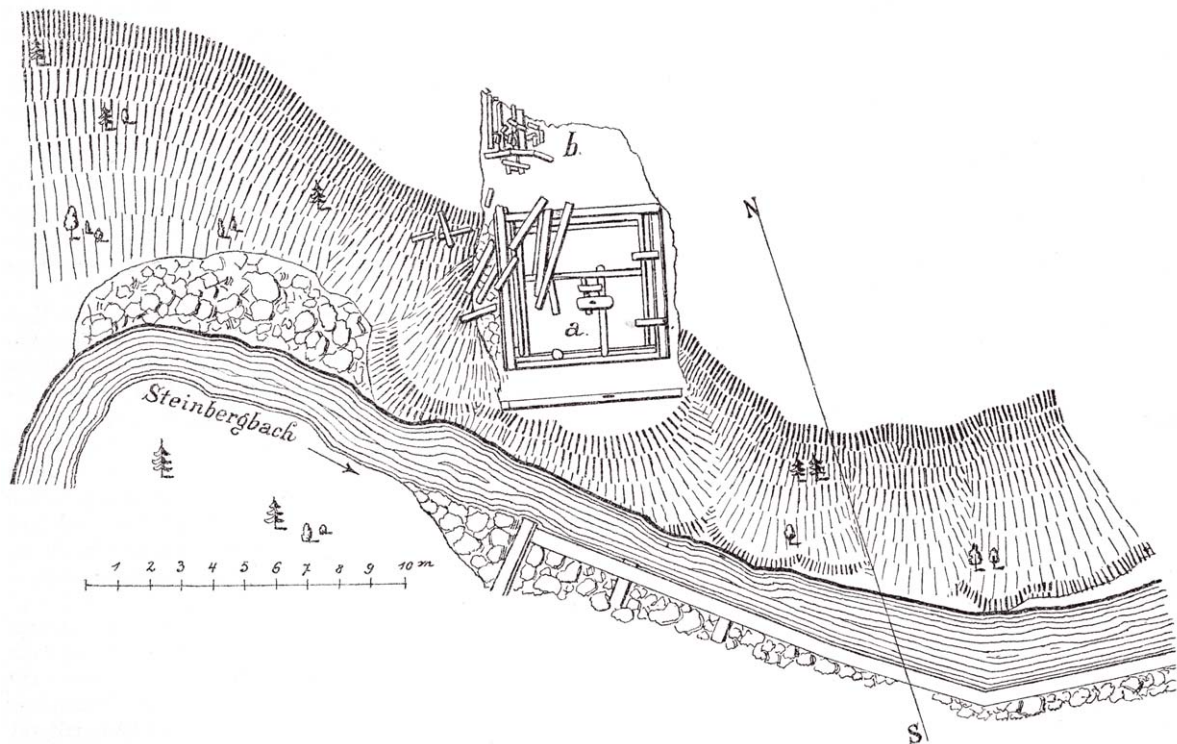


Abb. 20: Blockwandbau 1877, Plan der Grabung des Jahres 1897. Nach Engl 1898.

mung der Holzarten erfolgte großteils bereits 1901 durch A. Burgerstein (BURGERSTEIN 1901). Das Fundmaterial der Grabung 1897 ist nicht auffindbar.

3.496 Schleifstein aus feinem kieseligen Sandstein (det. G. Niedermayr) mit annähernd quadratischem Querschnitt, zwei gerundeten und zwei scharfkantigen Rändern und einer abgeschrägten Schmalseite. L. 12,5 cm, D. 3,6 und 4,5 cm, Taf. 6. Unter „Einzelfunde vom Salzberg“ inventarisiert und erst von A. Mahr aufgrund der Zeichnung im Fundbericht zugewiesen.

3.498 a) Randstück eines sehr großen Gefäßes mit senkrechter Wand und gerade abgeschnittenem, bogenförmig nach außen verdicktem Mundsäum. Sehr stark mit Graphit und wenigen Steinchen gemagerter Ton, schwarz, stellenweise silbrig glänzend. Innenseite geglättet, Außenseite durch stark ausgeprägten, sorgfältig aufgetragenen senkrechten Fingerstrich, der bis zum Mundsäum reicht, geraut. Russreste auf der Außenseite. D. 1,9 cm, Mdm. ca. 90 cm, Taf. 7.

3.498 b) Randstück eines sehr großen Gefäßes mit senkrechter Wand und gerade abgeschnittenem, allmählich nach außen verdicktem Mundsäum. Dunkelgrauer, stark mit Graphit und Steinchen gemagerter Ton. Innenseite gut ge-

glättet, Außenseite durch schwach ausgeprägten senkrechten Fingerstrich geraut, der bis zum Mundsäum reicht und mit rotbraunem Schlicker aufgebracht wurde. D. 2,1 cm, Mdm. ca 65 cm, Taf. 7.

3.498 c) Drei Wandscherben von Gefäßen der unter b beschriebenen Art. D. 1,4–1,8 cm

3.498 d) Bodenfragment aus rötlichbraunem, stark mit Graphit und Steinchen gemagerter Ton. D. 1,9 cm, Bodendm. ca 10 cm

3.499 (und ein anpassendes Stück von 3.500) Randstück eines schwarz-rot bemalten Gefäßes aus dunkelgrau gebranntem, kaum gemagerter Ton, mit kurzem Kragenhals und leicht ausladendem Mundsäum. Die graphitierten Bänder, ein schräges schließt an ein senkrechtes an, sind durch Rillen gesäumt. D. 0,65 cm, Taf. 6.

3.500 a) Randstück eines großen Gefäßes aus grobem, steinchen gemagerter Ton, hellgrau bis schwarz geschmaucht. Ausladender, einmal innen gekanteter Mundsäum. D. 1,2 cm, Mdm. ca. 35 cm, Taf. 7.

3.500 b) Randstück eines großen Gefäßes aus feinem, kaum gemagerter Ton, innen schwarz, außen graubraun, gut geglättet. Ausladender Mundsäum mit Innenkantung. D. 1,1 cm, Mdm.: ca 50 cm, Taf. 7.

3.500 c) Randstück eines großen Gefäßes aus grobem, steingemagertem Ton, innen grau, außen hellbraun bis ziegelrot. Weit ausladender, kantig abgestrichener Mundsäum. D. 1,5 cm, Mdm. ca 49 cm, Taf. 7.

3.500 d) Randstück eines großen Gefäßes aus grobem, steingemagertem Ton, hellrot bis gelb. Weit ausladender Mundsäum mit schwacher zweimaliger Innenkantung. D. 1,2 cm, Mdm. ca 30 cm, Taf. 6.

3.500 e) Randstück aus schwarzem bis dunkelbraunem Ton mit ausladendem Mundsäum. Außenseite grobe unregelmäßige Rauhung bis zum Rand, innen gut geglättet. D. 0,9 cm, Mdm. ca 30 cm, Taf. 6.

3.500 f) Vier Bodenfragmente aus graubraunem bis schwarzem, steingemagertem Ton. Ebene, gut abgesetzte Standfläche, Taf. 6 und 7.

3.500 g) Zahlreiche Wandscherben von groben, dickwandigen Gefäßen aus steingemagertem Ton, hellbraun bis schwarz, Taf. 7.

3.501 Annähernd trapezförmiges Stück fein gegerbtes Leder, aus zwei Teilen zusammengenäht. Die sorgfältige Naht besteht aus Vorstichen mit 0,5 cm Abstand, die 0,5 cm neben dem geraden Rand der beiden mit der Fleischseite aufeinander gelegten Teile geführt ist. Als Faden dient ein 0,1 cm breiter Streifen dünnes Leder. An der Schmalseite ist eine Reihe von 2–4 cm langen, längsgerichteten Schnitten, etwa in der Mitte befindet sich eine lockere Reihe ebensolcher, quergerichteter Schnitte. Auf der Fleischseite stellenweise krustiger schwarzer Belag wie Spritzflecken, der offensichtlich in weichem, klebrigem Zustand auf das Leder geraten ist, das - wie Hautreste an der Oberfläche zeigen

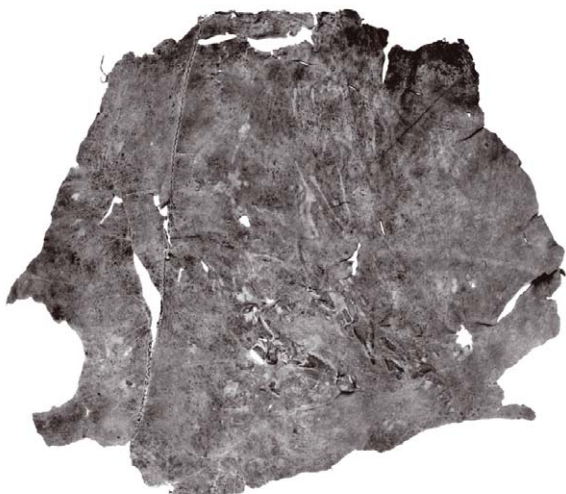


Abb. 21: Blockwandbau 1877, Lederschurz PA Inventarnr. 3.501. Foto Schumacher.

- unmittelbar anschließend zusammengeschlagen worden ist. Helle Flecken in Fortsetzung des Belages zeigen, dass ursprünglich eine wesentlich größere Fläche damit bedeckt war. Wahrscheinlich handelt es sich um einen Lederschurz. Größe: 55x65 cm, Taf. 8 und Abb. 21.

Der im Fundbericht erwähnte und abgebildete Lederriemen ist in der Sammlung nicht vorhanden.

3.502 Fellstück mit dunkler, borstiger Behaarung. Ein zweites Stück ist nicht auffindbar, beide werden im Fundbericht nicht erwähnt.

3.503 Sprudler aus Tannenholz (det. BURGERSTEIN 1901). Ein entrindetes Wipfelstück wurde knapp unterhalb eines Astquirls abgeschnitten, die fünf Äste, von denen drei erhalten sind, wurden auf 5 cm Länge eingekürzt. Sie sind auf der Unterseite abgenutzt oder asymmetrisch zugeschnitten. Das Ende ist gebrochen. L. 27 cm, Taf. 9.

Wie zahlreiche Beispiele aus Fiavé-Carera (PERINI 1987, 313–315) beweisen, wurde dieses günstige Angebot der Natur häufig in ähnlicher Weise genutzt.

3.504 Ovaler Boden aus Zirbelholz (det. BURGERSTEIN 1901), von einer großen Spanschachtel, an einer Seite stark angekohlt. Der Außenrand ist nach oben konisch und durch einen 0,5 cm breiten Steg von der Rille für die Wand abgesetzt. Die Rille ist für die Nahtstelle der Wand verbreitert und zur Außenseite 0,4 cm, zur Innenseite 0,85 cm tief. Die Wand war durch drei 0,4 cm dicke Holznägel, von denen einer noch vorhanden ist, befestigt. Die Innenseite des Bodens ist leicht nach unten gewölbt und an zahlreichen Stellen durch einen spitzen Gegenstand beschädigt. Größter Dm. 16 cm, D.: 1,9 cm, Taf. 9.

3.505 Längliches Holzstück mit rundem Querschnitt, an beiden Enden zugespitzt, sehr sorgfältig und gleichmäßig geschnitten und gut geglättet, wohl durch die Trocknung etwas gebogen. Besonders an einem Ende befinden sich zahlreiche feine Schnitte, die entweder normal zur Achse oder etwa 45° geneigt angeordnet sind und mit der Verwendung in Zusammenhang stehen dürften. L. 24 cm, gr. D. 1,7 cm, Taf. 9.

Geräte ähnlicher Form werden von R. Perini (PERINI 1987, 315–319) als Spindel angesprochen. Einige der dort abgebildeten Stücke zeigen die gleichen feinen Benützungsspuren.

3.506 a) Zwei Teile eines scheibenförmigen Kübelbodens aus Tannenholz (det. BURGERSTEIN 1901) mit rechtwinkeligem Rand und winzigen Löchern (Dm.: 0,25 cm) für die Befestigung der Wand. Dm. 15 cm, D. 1,8 cm, Taf. 9.

3.506 b) Großes Schaufelblatt aus Rotbuchenholz (det. BURGERSTEIN 1901), durch die Austrocknung stark in Mitleidenschaft gezogen. Die ovale Grundform und der erhöhte Rand sind gerade noch erkennbar. Ein feiner randparal-

leler Schnitt 2,5 cm neben einer Schmalseite und die leicht hellere Farbe des dadurch abgegrenzten Streifens markieren Lage und Breite des hinteren Wulstes. Auf der Ober- und Unterseite sind zahlreiche unregelmäßige feine Schnitte. L. 25 cm, B. 19,5 cm, D. 0,8 cm, Taf. 10.

3.506 c) Kleines Schaufelblatt aus Rotbuchenholz (det. BURGERSTEIN 1901), schmal, allmählich zum Stiel hin schmaler werdend. L. 20,5 cm, B. 9,5 cm, D.: 0,4 cm, Taf. 11.

3.507 a) Plumper Holznagel aus Fichtenholz (det. BURGERSTEIN 1901) mit kleinem Kopf und leicht konischem Schaft, im Querschnitt rechteckig. L. 24 cm, D. 2,4 und 3,5 cm, Taf. 11.

3.507 b) Langer Holznagel aus Tannenholz (det. BURGERSTEIN 1901) mit rechteckigem Querschnitt und schlanker Spitze, das andere Ende gebrochen. L. 30 cm, D. max. 2,1 und 2,7 cm, Taf. 13.

3.507 c) Langer Holznagel aus Eibenholz (det. BURGERSTEIN 1901) mit rechteckigem Querschnitt und schlanker Spitze, kein Kopf. L. 35,5 cm, D. max. 1,6 und 2,6 cm, Taf. 12.

3.507 d) Holznagel aus Eibenholz (det. BURGERSTEIN 1901) mit rechteckigem Querschnitt, großem, spindelförmigem Kopf und stumpfer Spitze. L. 36 cm, D. 2,6 und 2,2 cm, Kopfdm.: 3,2 und 5 cm, Taf. 12.

3.508 a) Kugelkopfnadel aus Bronze mit gedrückt kugeligem Kopf und kaum erkennbarem Fischgrätornament am Oberteil des Schaftes. L. 6,8 cm, Kopfdm. 1,3 cm, Taf. 13.

3.508 b) Drei Splinte aus spitz zulaufenden Bronzeblechstreifen, ineinander verschlungen und festpatiniert. B. 0,4 cm, D. 0,1 cm, Taf. 13.

3.508 c) Fragment aus Bronzedraht mit rundem Querschnitt, wohl von einer Nadel, mit dicker, krustiger Patina. L. 10,3 cm, D. 0,25 cm, D. mit Patina: 0,5 cm, Taf. 13.

3.508 d) Dickes längliches Bronzefragment mit dreieckigem Querschnitt (Messerfragment?). L. 4,4 cm, B. 1,85 cm, D. 1,1 cm, Taf. 13.

3.508 e) Zwei nicht näher ansprechbare kleine Bronzefragmente mit dreieckiger Grundform, eines davon mit Krustenpatina, Taf. 13.

3.509 a) Mittelständiges Lappenbeil aus Bronze, genau am oberen Ende der Lappen gebrochen. Die gesamte Oberfläche ist zu einer 0,5 cm dicken Kruste aus Covellin (Kupferirding) umgewandelt (siehe unten Beitrag Seemann, Brandstätter). L. 12 cm, Schneidenb. 5,3 cm, Taf. 13.

3.509 b) Kleiner formloser Kupferklumpen mit dicker Kruste aus Covellin (siehe Beitrag Seemann, Brandstätter).

3.510 Zahlreiche Tierknochen.

Nicht auffindbar. Die Knochen wurden bis zum Jahre 1922 in Kiste Nr. 255 verwahrt, deren Standort aufgrund des „Kistenverzeichnisses“ mehrmals verändert wurde. Am

9. September 1922 wurde die Kiste von Adolf Mahr ausgepackt.

68.795 Ecke eines Bauwerkes in Blockwandtechnik, aus je sechs 11 bis 19,5 cm (im Mittel 16,6 cm) dicken Fichten- und Lärchenstämmen (det. Sormaz) geschlichtet. L. 53 und 56 cm

Eine zweite Ecke des Bauwerkes befindet sich im Museum Hallstatt. Sie besteht gleichfalls aus sechs Fichten- und Lärchenstämmen, aber auch drei Weißtannen (det. Sormaz).

Diskussion des Befundes

Die Kulturschicht mit Aschenlagen und sehr vielen verbrannten Tierknochen, Tonscherben, Eberzähnen und Spuren von Bronze sowie einer Kugelkopfnadel lag eindeutig über dem Holzbau und nahm hangabwärts an Mächtigkeit zu. Sie setzte sich nördlich und östlich des Bauwerkes fort. Der Innenraum war gefüllt mit blauem, sehr feinem, zähem Ton, der auch außerhalb gefunden wurde. In diesem fanden sich große Massen von Tierknochen, ganze Schweinekiefer, Zähne, Tonscherben und Holz. Die Funde reichten bis zum Niveau des Bodens hinunter, dort lagen ein Lederstück, ein Riemen, das Lappenbeil und der Wetzstein. 30 cm höher fanden sich Sprudler, Holzgegenstände und ein beinerer Messergriff, der nicht erhalten ist.

Der Holzbau wurde als Blockbau errichtet, wobei jeweils der untere Stamm lagerig für den darüberliegenden ausgehackt wurde. Drei Wände waren annähernd senkrecht, die östliche, talseitige Wand war schräg nach außen geneigt. Die obersten Stämme dieser Wand waren angekohlt. Das Bauwerk war offensichtlich in den Boden eingegraben, es handelt sich also um einen Keller oder um ein Bassin. Die Wände sind bis zu einer Tiefe von 160 cm erhalten und dürften auch nicht wesentlich höher gewesen sein. Wie schon Lipp vermutet hat, war in den Blockbau ein Ständerbau gesetzt, der ein Dach getragen haben dürfte (LIPP 1976). Nach den Beobachtungen von I. Engl aus dem Jahre 1897 war das Dach mit 10 bis 15 cm breiten gehackten Schindeln von 20 und 30 cm Länge gedeckt (ENGL 1898). Auf der West- und der Nordseite waren die Ständer in einen Schwellbalken verzapft, auf den beiden anderen Seiten standen die Pfosten frei auf dem Boden. Wie die nördliche Innenansicht zeigt, standen die Säulen senkrecht und nicht, wie der Grundriss vermuten lässt, an die schräge Wand gelehnt. Dies ist nur für den geschlitzten Stamm anzunehmen, der übrigens laut Text nur eine Längsrille hatte und nicht zwei wie im Grundriss gezeichnet. Sinn und Zweck des dort eingesetzten Sperrbalkens wird im Rahmen der Verwendung des Bauwerkes diskutiert (siehe unten). Die beiden mittleren Säulen waren durch ein Querholz gegeneinander verspreizt.

4.3.2 Der Blockwandbau aus dem Jahre 1939

Der zweite Bau wurde 1939 unweit der Stelle des Jahres 1877 entdeckt und vom Museum Hallstatt ausgegraben (MORTON 1940). Friedrich Morton war damals Kustos, doch lag die Grabungsleitung in den Händen von Herrn J. Vockenhuber. Die Dokumentation dieser Grabung sowie die Funde befinden sich im Museum Hallstatt.

Die Beschreibung der Befunde ist in einem braunen Schulheft mit der Bezeichnung „Protokoll 1939 Salzbergtalgrabung“ enthalten. Die Eintragungen sind in der Handschrift von J. Vockenhuber. Die dazugehörigen Zeichnungen auf Millimeterpapier tragen die Nummern 34 und 44–46.

Originalberichte (Tafel 14–17, Abb. 22–26)

Blockhaus bei der Schmiede. – 18. September 1939

40 m östlich von der Schmiede wurde in einer Tiefe von 1.50 m ein Eck eines Blockhauses angefahren. Von dieser 80 cm entfernt befand sich wieder eine Wand, die die innere Wand des Blockhauses bildete. Zwischen den beiden Wänden war reiner, steinfreier, hellblauer Letten. Bei gänzlicher Freilegung ergab sich ein Ausmaß der ganzen Hütte von 5,30x4,30 m. In der Höhe der ersten Bäume lagen einige Querbalken, die aber schon ganz vermorscht waren. In der südlichen Seite des Blockhauses befand sich in der Höhe der ersten Bäume eine 50 cm starke Kulturschicht, die nach Norden zu in der Mitte des Innenraumes auskeilte. In dieser Schicht wurden zahlreiche Tierknochen gefunden. An der westlichen und südlichen Innenwand waren je 6 Bäume, die obereren jeder Wand waren schon halb vermorscht. Die nördliche und östliche Innenwand bestand aus je 3 Bäumen, der vierte war bei jeder der beiden Wände nur mehr ein kurzes halb vermorschtes Stück. Die südliche und westliche Außenwand bestand aus je 8 Bäumen wovon die oberen schon zum Teil vermorscht waren. Die östliche Wand bestand aus 5 zum Teil vermorschten Bäumen und die nördliche Außenwand aus 4 wovon nur 2 halbwegs erhalten sind. Die Außenwand war um 3 Bäume tiefer in die Erde hineingebaut. Über und um den Blockbau war graublauer Letten mit Steinen vermengt. 1/2 m rundherum von Blockbau entfernt begann steiniges schotteriges Material, so dass es den Anschein erweckt als wenn die Hütte in die Erde hineingebaut worden wäre. Bis in die Tiefe der letzten Bäume der Außenwand wurden Tierknochen, Scherben und Holzsaen gefunden. Von einer Kulturschicht kann aber nicht gesprochen werden, da die Sachen alle im reinen Letten lagen. Ganz am Boden waren einige Bretter. Es wurden hauptsächlich starke Graphittonscherben, bis zu 2 cm Wandstärke gefunden, nur einige kleine Scherben aus braunem Ton, Wandst 7 mm und ein Topfscherben aus grau-

em Ton mit schönen Verzierungen Wandst 7 mm. Weiters wurde ein rundes Fichtenbrettl, Dm 20 cm, ein Stück einer Holzschaufel aus Eichenholz, ein Stück Buchen- und ein Stück Ahornholz mit Spuren von Bearbeitung. Weiters ein Stück von einem Fichtenstamm, 28 cm lang Dm 20 cm an einem Ende ist es ausgestemmt, die Laschen sind abgerundet. Ein Fleischmolter arg zerdrückt und zerbrochen, aus Buchenholz.

Eine weitere Quelle ist ein maschinschriftlicher „Grabungsbericht für das Jahr 1939“ von F. Morton, der gleichfalls im Museum Hallstatt verwahrt wird. An zusätzlichen Informationen ist ihm zu entnehmen, dass „die Balken des Baues ... an einer Stelle ausgestemmte Löcher für die Eckständerzapfen“ zeigten und dass alles Holz ins Tal geschafft und präpariert wurde. Es wurde in einem großen Diorama aufgestellt (MORTON 1953, 40). Eine Ecke des Bauwerkes kam als Geschenk von Dr. Morton in das Salzburger Museum Carolino Augusteum und von dort in die Prähistorische Abteilung des Naturhistorischen Museums Wien.



Abb. 22: Blockwandbau 1939, Gesamtansicht. Museum Hallstatt.



Abb. 23: Blockwandbau 1939, O-Ecke von außen, Museum Hallstatt F 03539.



Abb. 24: Blockwandbau 1939, N-Ecke von innen, Museum Hallstatt F 03712.



Abb. 25: Blockwandbau 1939, S-Ecke von innen, Museum Hallstatt F 03485.

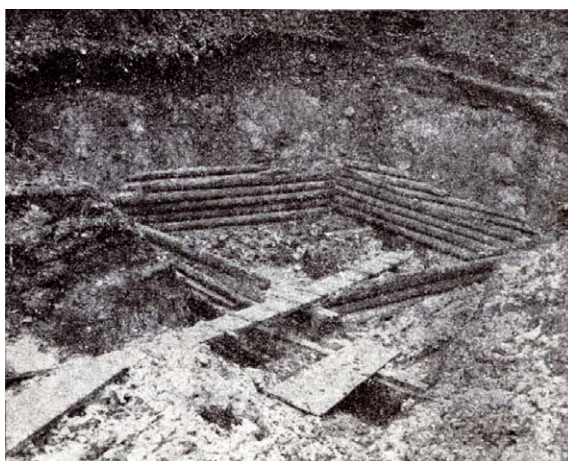


Abb. 26: Blockwandbau 1939, Gesamtansicht von Osten. Nach Morton 19524.

Das zuweisbare Fundmaterial

Die Fundstücke kamen in das Museum Hallstatt. Dort befinden sich mehrere Dokumente bzw. Inventare, in denen die Fundstücke aus dem Blockbau vom Jahre 1939 erfasst sind. Am vollständigsten ist wohl das Fundprotokoll, das auf den Blättern 15 und 16 unter den Nummern Bl 1/39 bis 26/39 die Funde auflistet. Im sogenannten „Gemischten Inventarbuch“ findet sich unter Nr. 218 folgende Eintragung von F. Morton: „Blockhaus unter dem Maschinenhaus. Salzbergtalgrabung 1939. Die einzelnen Teile sind samt den Scherben und Knochen in eigenem Inventar zusammengestellt.“ Welches Inventar damit gemeint ist, bleibt unklar. Nur verhältnismäßig wenige Fundstücke sind mit vierstelligen Inventarnummern versehen. Sie sind im Fundprotokoll auf Blatt 117 (Nr. 3590 und 3606 bis 3610) und im sogenannten „Großen Inventarbuch“ (Nr. 6329 bis 6345) angeführt. Das nachfolgende Gesamtverzeichnis, das dem Fundprotokoll folgt, versucht, alle Informationen zu synchronisieren und auch die Angaben des Ausgräbers zu berücksichtigen. Die im ersten Vorbericht F. Mortons erwähnten „Leuchtpäne von derselben Art, wie sie im Heidengebirge der vorgeschichtlichen Grube vorkommen“ sind nicht erhalten (MORTON 1940, 157).

Bl 1/39 „Eine Geweihgabel eines Hirsches, 29 cm lang, Spuren der Bearbeitung“. Herausgeschnittener Teil der linken Geweihstange eines Hirsches mit einem Teil des Mittelspross (det. Pucher). L. 26 und 29 cm, Taf. 18.

Bl 2/39 „Eine Geweihgabel eines Hirsches, 24 cm lang, Spuren der Bearbeitung“. Kronenspitze mit Gabelung von der linken Geweihstange eines Hirsches (det. Pucher), tief eingehackt und gebrochen. Starker Nagetiervbiss. L. 24 und 15 cm, Taf. 18.

Bl 3/39 „Ein Eberzahn“ (wohl Inv.-Nr. 3645). Eberzahn mit zersplittertem Ende. L. 11 cm, Taf. 18.

Bl 4/39 „Ein Stück bearbeitetes Eichenholz (vermutlich von einer Schaufel)“. Vockenhuber: „Stück einer Holzschaufel aus Eichenholz“. Teil eines wannenförmigen Gegenstandes aus Eichenholz mit randlichem Loch von einer Reparatur. L. 16,5 cm, B. 6,8 cm, gr. D. 1,4 cm, Taf. 19.

Bl 5/39 „Ein Randstück von einem Topf aus Graphitton 20 mm stark“ (wohl Inv.-Nr. 6343). Anpassend PA Inv.-Nr. 6338-Bl 9/39. Zwei aneinander passende Scherben vom Oberteil eines sehr großen, weitmündigen Gefäßes aus grobem, stark mit Graphit und Steinchen gemagertem Ton, dunkelgrau und silbrig glänzend. Der gerade abgeschnittene Mundsaum ist nach außen verdickt und stellenweise verbreitert. Diese Verbreiterungen sind durch eine senkrechte Leiste mit einer etwa 9 cm unterhalb des Mundsaumes das Gefäß umspannenden groben Fingertupfenleiste verbunden. Die Innenseite ist geglättet, wobei jedoch einzelne

Steinchen scharfkantig hervortreten und zeigt schwache Russspuren entlang des Randes. Die Außenseite ist durch einen kräftigen Fingerstrich, der bis zum Mundsaum reicht, geraut und mit einer dicken Russkruste überzogen. D. 1,5–2,2 cm, Mundsaumb. 3,2–4,1 cm, Mundsaumdm. ca 90 cm, Taf. 19.

Bl 6/39 „Ein Wandstück von einem Topf, mit Fingertupfenleiste, 13 mm stark“ (wohl Inv.-Nr. 6339) Wandstück eines großen Gefäßes aus grobem, mit Graphit und zum Teil sehr großen Steinchen gemagertem Ton, braun, stellenweise silbrig glänzend, mit waagrecht tiefer Fingertupfenleiste. Innen gut geglättet, außen rau. D. 1,5 cm, Taf. 19.

Bl 7/39 „Ein Randstück von einem Topf aus Graphitton, 14 mm stark“ (wohl Inv.-Nr. 6340). Randstück eines großen Gefäßes aus grobem, steinchengemagertem Ton, innen graubraun, außen gelblich mit senkrechter Fingerstrichrauhung bis zum Rand. Der leicht ausladende Mundsaum ist an der Außenseite gekerbt. (Identifizierung unsicher). D.: 1,3 cm, Mdm.: ca. 25 cm, Taf. 19.

Bl 8/39 „Ein Wandstück aus Graphitton, leicht angeruht 15 mm stark“ (wohl Inv.-Nr. 6331). Wandscherbe eines sehr großen Gefäßes aus grobem, stark mit Graphit und Steinchen gemagertem Ton, dunkelgrau und silbrig glänzend. Innenseite geglättet, Außenseite kammstrichartig geraut, darüber schwache Reste einer Fingerstrichrauhung. Starke Russspuren auf der Innenseite. D.: 1,5–1,7 cm

Bl 9/39 „Ein Wandstück aus Graphitton mit Fingertupfenleiste, angeruht 15 mm stark“ (wohl Inv.-Nr. 6338). Anpassend an Inv.-Nr. 6343–Bl 5/39, siehe dort.

Bl 10/39 „Ein Wandstück aus grauen Ton, mit Verzierung, Wandst. 7 mm“. Vockenhuber: „Topfscherben aus grauem Ton mit schönen Verzierungen“. Schulterfragment eines bauchigen Gefäßes aus hellgrauem, steinchengemagertem, sehr gut gebranntem Ton mit scharfkantiger, tiefer Fingertupfenleiste direkt unterhalb der Halskehle. D. 0,8–1,05 cm

Bl 11/39 „Ein Stück eines Hirschgeweihes 16 cm lang, Spuren der Bearbeitung“. Gabelung aus dem Bereich der Krone einer linken Geweihstange eines Hirsches (det. Pucher), Enden eingehackt und gebrochen. Nagetiervbiss. L. 16 und 11 cm, Taf. 18.

Bl 12/39 „Spitze einer Bronzopicke, 3 1/2 cm lang“. Nicht auffindbar.

Bl 13/39 „Spitze einer Bronzopicke, 2 cm lang“. – (3590 Spitze einer Picke, aus Bronze, sechskantig, L. 2,2 cm. Streufund). Nicht auffindbar.

Bl 14/39 „Eine Fleischmolter aus Buchenholz, stark zertrümmert“. Vockenhuber: „Ein Fleischmolter, arg zerdrückt und zerbrochen, aus Buchenholz.“ (PA Inv.-Nr. 3610). Fragmente eines großen, flachen, wannenförmigen

Holzgefäßes, rechteckig mit gerundeten Ecken und waagrecht Wulsthenkeln an den Schmalseiten, sogenannter Multer. Mehrere Längsrisse sind mit Hilfe randlicher Lochreihen repariert. Sehr starke Verformungen durch die Trocknung. L. ca 68 cm, B. ca. 38 cm, Taf. 20.

Bl 15/39 „Ein Stück bearbeitetes Eichenholz“ (Inv.-Nr. 3608). Schmales, längliches Holzstück, stark deformiert. L. 17,2 cm, B. 3,2 cm, D. 1,4 cm

Bl 16/39 „Ein Fichtenbrett, Dm. 20 cm“. Vockenhuber: „Rundes Fichtenbrett“. (Inv.-Nr. 3607). Boden eines zylindrischen Holzgefäßes in Form einer annähernd kreisförmigen Scheibe. Die Wand war durch vier parallel zum Boden eingebohrte 0,3 cm dicke Holznägel befestigt, von welchen noch zwei erkennbar sind. Quer über das Stück verläuft ein gerader Abdruck, als wäre dort längere Zeit etwas angelegen. Etwas verformt und geschrumpft. Dm. 18 cm, D. 2,6 cm, Taf. 21.

Bl 17/39 „Ein Stück Buchenholz, bearbeitet“. (3609). Dünnes Holzstück mit deutlichen, linearen, feinen Schnitzspuren, die eine Randzone von 0,7 bis 1 cm Breite freilassen, weshalb ein dementsprechender Rand anzunehmen ist. Wohl Teil eines Löffels mit dreieckiger Laffe. L. 8 cm, B.: 7 cm, D. 0,5 cm, Taf. 21.

Bl 18/39 „Ein Stück Buchenholz, bearbeitet“. Brettchenartiges Holzstück, leicht verzogen, allseitig gebrochen. L. 12 cm, B. 6,3 cm, D. 0,5–0,8 cm

Bl 19/39 „Ein Stück Eichenholz, bearbeitet“. Längliches Holzstück, stark verzogen, allseitig gebrochen, in zwei Teilen. L. 18 cm, B. 3,5 cm, D. 1,9 cm

Bl 20/39 „Ein Stück Ahornholz, bearbeitet“. Dünnes, stark verzogenes Holzstück, ein Rand bogenförmig mit deutlicher Markierung eines weggebrochenen, 0,7 cm breiten Randes. Wohl Teil der Laffe eines kleinen Löffels. L. 5,5 cm, B. 4,5 cm, D.: 0,3 cm, Taf. 21.

Bl 21/39 „Ein Stück Eichenholz“. Kleines, flaches Holzstück. L. 5,5 cm, B. 3 cm, D. 1,4 cm

Bl 22/39 „Ein Stück Fichtenholz, bearbeitet“. Vockenhuber: „Stück von einem Fichtenstamm, 28 cm lang, Dm. 20 cm, an einem Ende ist es ausgestemmt, die Laschen sind abgerundet.“ (Inv.-Nr. 3606). Bauelement aus einem 28 cm langen Teil eines 19 cm dicken Stammes, auf einer Seite auf 16 cm Dicke verjüngt und mit einer scharf rechtwinkligen Ausnehmung von 10 cm Breite versehen. Die beiden so entstandenen Zungen sind gerundet und breit abgefast. Es könnte sich bei dem Stück um eine sogenannte Pfostenzange (FISCHER 1998) handeln, Taf. 22.

Bl 23/39 und 24/39 „Je eine Kiste mit Knochen und Scherben“

Bl 25/39 Zwei Kisten mit Knochen und Scherben

Von F. Morton in das sogenannte Große Inventarbuch eingetragen:

GR 6.329 Wandscherbe eines sehr großen Gefäßes aus grobem, sehr stark mit Graphit und Steinchen gemagertem Ton, dunkelgrau und silbrig glänzend, außen teilweise rötlich. Innenseite geglättet, Außenseite uneben mit schwachen Resten einer Fingerstrichrauhung. Russspuren auf der Außenseite. D. 1,4–1,7 cm.

GR 6.330 Wandscherben eines Gefäßes aus mittelfeinem, sehr stark mit Graphit gemagertem Ton, braun bis ziegelrot, innen und außen kaum geglättet. D. 0,8 cm.

GR 6.332 Nach dem Inventar handelt es sich um einen ähnlichen Wandscherben mit Fingerstrichrauhung aus sehr graphitreichem Ton. D. 1,5 cm. Nicht auffindbar.

GR 6.333 Kleines Wandstück eines großen Gefäßes aus grobem, mit Graphit und Steinchen gemagertem Ton, dunkelgrau, innen und außen kaum geglättet. D. 1,4–1,7 cm.

GR 6.334 Kleines Wandstück eines großen Gefäßes aus grobem, mit Steinchen und wenig fein verteiltem Graphit gemagertem Ton, innen grau und geglättet, außen rötlich und kaum geglättet. D. 1,5 cm.

GR 6.335 Halsstück eines großen Gefäßes aus besonders stark mit Graphit und wenig Steinchen gemagertem Ton, grau und silbrig glänzend, innen gut, außen kaum geglättet. D. 1,2–1,4 cm.

GR 6.336 Wandscherbe eines großen Gefäßes aus grobem, sehr stark mit Graphit und wenig Steinchen gemagertem Ton, dunkelgrau und silbrig glänzend. Außen Fingerstrichrauhung, innen dicke Russkruste. D. 1,7 cm.

GR 6.337 Wandscherbe eines Gefäßes aus grobem, sehr stark mit Graphit und wenig Steinchen gemagertem Ton, innen grau, außen rötlich, silbrig glänzend, beidseitig kaum geglättet. D. 1,3 cm.

GR 6.341 Kleines Wandstück eines Gefäßes aus grobem, steinchengemagertem Ton, innen grau, außen rot, kaum geglättet. D. 0,8–1,0 cm.

GR 6.342 Wandstück eines Gefäßes aus sandigem, mit Steinchen und Glimmer gemagertem Ton, rötlich gelb bis grau geschmaucht. kaum geglättet. D. 1,0 cm.

GR 6.344 Randstück einer gedrückt kugeligen Schüssel mit leicht ausladendem Mundsäum, aus feinem, ganz wenig Graphit enthaltenden, sehr gut geglättetem Ton, außen rötlich, innen grau und graphitiert. D. 0,6 cm, Dm. ca. 13 cm, Taf. 23.

Nur ein kleiner Teil der zahlreichen Tonscherben wurde einzeln inventarisiert. Die Hauptmasse füllt drei Laden und wurde bisher nicht einzeln aufgenommen. Es wurde davon ausgegangen, dass sich die einzeln mit Bl. Nummern versehenen Stücke unter den einzeln inventarisierten Scherben

verbergen. Es wurde versucht, sie der Beschreibung entsprechend zuzuweisen (siehe oben). Bezüglich der Tierknochen siehe Beitrag Pucher.

a) Wandstück einer scharf profilierten Tasse aus dunkelbraunem, feinem, sehr gut geglättetem Ton. D. 0,3 cm, Dm. ca. 8,5 cm, Taf. 23

b) Bodenfragment eines großen Gefäßes aus stark mit Graphit gemagertem Ton, innen und außen kaum geglättet. D. 1,2 cm, Bodendm. ca. 24 cm, Taf. 23.

c) Bodenteil eines großen Gefäßes aus schwach mit Graphit und vielen Steinchen gemagertem grauem Ton. D. 2 cm, Bodend. 2,5 cm, Bodendm.: ca. 12 cm, Taf. 23.

d) Bodenfragment eines großen Gefäßes aus stark mit Graphit und Steinchen gemagertem grauem Ton. D. 1,5 cm, Bodend. 1,3 cm, Bodendm. ca. 16 cm, Taf. 23.

e) Randfragment eines tonnenförmigen Gefäßes aus steinchengemagertem Ton, rötlich bis hellgrau, innen geglättet, außen rau und stark verrußt. Der ausladende Mundsäum ist gerade abgeschnitten. D. 1,2 cm, Mundsäumdm. Ca. 26 cm, Taf. 23.

f) Wandfragment eines Gefäßes aus steinchengemagertem, braunem, klingend hart gebranntem Ton mit Fingerstrichrauhung, die oben durch eine zarte Rille abgeschlossen ist. D. 1,2 cm, Taf. 23.

g) Randfragment eines großen Tongefäßes aus dunkelbraunem, stark mit Graphit und Steinchen gemagertem Ton, innen gut geglättet, außen senkrechte Fingerstrichrauhung bis zum Rand. Der Mundsäum ist gerade abgeschnitten und stark nach außen verbreitert. D. 1,4 cm, Mundsäumdm. 3,8–4,4 cm, Mundsäumdm. 48 cm, Taf. 24.

h) Randfragment eines großen Gefäßes aus dunkelgrauem, silbrig glänzendem, sehr stark mit Graphit gemagertem Ton, innen sehr gut geglättet und stark verrußt, außen schwacher Fingerstrich bis zum Rand. Der Mundsäum ist gerade abgeschnitten, schwach nach außen verdickt und mit einer Reihe von Fingertupfen versehen. D. 1,8 cm, Mundsäumdm. 2 cm, Mundsäumdm. Ca. 52 cm, Taf. 24.

i) Randfragment eines beutelförmigen Gefäßes aus stark mit Graphit und Steinchen gemagertem Ton, graubraun und silbrig glänzend, innen sehr gut geglättet, außen zarte Fingerstrichrauhung. Mundsäum gerade abgeschnitten und nicht verdickt. D. 1,4 cm, Mundsäumdm. ca. 37 cm, Taf. 24.

j) Randfragment eines großen Gefäßes aus dunkelgrauem, mit Graphit und Steinchen gemagertem Ton, innen und außen kaum geglättet. Mundsäum gerade abgeschnitten und kaum verdickt. D. 1,8 cm, Mundsäumdm. ca. 44 cm, Taf. 24.

k) 17 Randfragmente von sehr großen Gefäßen aus stark mit Graphit und Steinchen gemagertem Ton, dunkelgrau bis ziegelrot, manchmal silbrig glänzend. Die Innenseite ist gut geglättet, die Außenseite durch senkrechten oder

leicht schrägen Fingerstrich geraut. Der Mundsaum ist gerade abgeschnitten und verdickt. Die Grundform dürfte tonnenartig gewesen sein. Teilweise sehr starke Rußspuren. D. 1,6–2 cm, Mundsaumd.: 3,1–4,3 cm, Mundsaumd. ca 60–90 cm, Taf. 24–27.

l) Zahlreiche Wandscherben von Gefäßen der oben beschriebenen Art aus stark mit Graphit gemagertem Ton und fingerstrichgerauter Außenseite. Teilweise dicke Russchicht, vor allem auf der Außenseite. D. 1,–2 cm.

m) Wandstück eines großen Gefäßes aus stark mit Graphit gemagertem Ton, mit waagrecht Fingertupfenleiste und Fingerstrichrauhung auf der Außenseite. D. 2,1 cm, Taf. 27.

n) Wandfragment eines großen Gefäßes aus stark mit Graphit und Steinchen gemagertem Ton, schwarz, mit Resten der Fingerstrichrauhung auf der Außenseite und einer großen, länglichen, waagrecht Griffknubbe. D. 1,6 cm, Taf. 27.

o) Wandfragment eines großen Gefäßes aus stark mit Graphit und Steinchen gemagertem Ton, schwarz, mit fingerstrichgerauter Außenseite und einer waagrecht Fingertupfenleiste. Starke Russkruste, vor allem außen. D. 1,5 cm

p) Zahlreiche uncharakteristische Scherben großer, grober Tongefäße, hellrot bis schwarz, meist sehr gut gebrannt.

q) Wenige uncharakteristische Scherben feiner Ware, sehr gut geglättet und gebrannt, einige mit Glimmermagerung, wohl meist nicht bronzezeitlich.

Bl 26/39 „Eine Kiste mit Tierknochen“. Siehe Beitrag Pucher in diesem Band.

Im Naturhistorischen Museum Wien, Prähistorische Abteilung befindet sich eine Ecke des inneren und des äußeren Balkenkranzes. Sie wurde im Jahre 1998 vom Salzburger Museum Carolino Augusteum übernommen, wohin es als „Geschenk Dr. Morton“ gekommen war.

Diskussion des Befundes

Auf der südlichen, bergseitigen Seite des Bauwerkes fand sich eine 50 cm mächtige Kulturschicht mit zahlreichen Tierknochen, die über der Holzkonstruktion lag und nach Norden, zur Mitte derselben, auskeilte. Die beiden Balkenkränze waren so gefertigt, dass der jeweils untere Baum lagerig für den oberen ausgehackt wurde. Sie waren in den Boden eingegraben, es handelt sich also um einen Keller oder um ein Bassin. Der äußere Kranz ist mit maximal acht Bäumen erhalten und war um drei Bäume tiefer eingesenkt als der innere, der mit maximal sechs Lagen erhalten ist. Die Grube war um 50 cm größer ausgehoben und der Zwischenraum mit blaugrauem Letten mit Steinen gefüllt. Der Zwischenraum zwischen den beiden Balkenkränzen war mit

steinfreiem hellblauem Letten gefüllt. Ob darin auch Fundstücke fehlten, wird nicht berichtet. Ansonsten fanden sich solche bis in Höhe der untersten Bäume der Außenwand. Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dass die Funde nicht in einer Kulturschicht lagen, sondern im reinen Letten. Das von Morton erwähnte Loch für einen Eckständerzapfen wird vom Ausgräber nicht beschrieben und ist auf keinem der Bilder zu erkennen. Seine Existenz muss daher in Frage gestellt werden. Die in Höhe der obersten Bäume angetroffenen Querbalken sind als geschlossene Balkenlage gezeichnet, die durch einen rechtwinkelig dazu eingetragenen Einzelbalken verbunden scheinen. Es könnte sich um eine Art Deckel handeln. In diesem Falle wäre die ganze Konstruktion nahezu vollständig erhalten. Bei dem inneren Balkenkranz könnte es sich um eine jüngere Umbauphase handeln. Nachdem das größere Bauwerk unbrauchbar geworden war, hat man die vorhandene Grube ausgenutzt und ein kleineres, weniger tiefes hineingesetzt.

4.4 Zur möglichen Nutzung der Blockwandbauten

An den beiden besser dokumentierten Blockwandbauten im Salzbergtal bei Hallstatt lassen sich so viele Gemeinsamkeiten erkennen, dass an der Gleichartigkeit der ursprünglichen Nutzung nicht gezweifelt werden kann. Es ist daher wohl auch zulässig, an dem einen Gebäude gemachte Beobachtungen auf das jeweils andere zu übertragen. Bis zu zwölf Lagen hohe Balkenkränze sind in den Boden eingegraben und nach außen mit Ton abgedichtet. Bei diesem Ton muss es sich um so genannten Tagletten handeln, weil 1939 festgehalten wird, dass Steine enthalten sind. Während der Verwendung füllte sich das Bauwerk mit zähem, blauem Ton, der Unmengen an Tierknochen, Scherben dickwandiger Graphitongefäße und andere Funde enthält. Bei den Knochen überwiegen Unterkiefer und Röhrenknochen von Schwein ganz eindeutig. Es ist auffallend, dass die Ablagerungen im Inneren der Bauwerke nicht wie zu erwarten in Schichten erfolgte, sondern dass ausdrücklich darauf hingewiesen wird, dass die Fundstücke im reinen Letten angetroffen wurden. Das spricht dafür, dass der Inhalt im Laufe der Zeit immer wieder umgesetzt und durchgearbeitet wurde. Die darüber liegende mächtige Kulturschicht kann mit dem betreffenden Bauwerk nicht unmittelbar in Zusammenhang stehen. Der beschriebene graue und blaue zähe Ton, der auch bei einer Nachgrabung an der Fundstelle von 1877 im Jahre 1998 angetroffen wurde, kann als aufgelöstes Haselgebirge gedeutet werden. In Verbindung mit den zahlreichen Tierknochen drängt sich daher die Hypothese auf, dass es sich bei den Hallstätter Blockwandbauten um eingetiefe Pökelwannen handelt, in welchen Schweinefleisch in großen Mengen mit Bergsalz gepökelt wurde. Die Behälter

wurden mit kleinstückigem Steinsalz oder reichem Haselgebirge gefüllt und dann die Fleischteile darin eingegraben. Nach sieben bis zehn Tagen war die Pökellung vollendet und das Fleisch konnte gegen anderes ausgetauscht werden. Dieser Vorgang konnte immer wieder wiederholt werden, wobei der Inhalt der Becken immer wieder durchmischt wurde. Notwendigerweise wurde die zunächst körnige und salzreiche Masse immer weicher und tonreicher und durch das dem Fleisch entzogene Wasser immer eiweißhaltiger. Eines Tages musste der Knickpunkt erreicht sein und die Pökelfrühe verdarb. Ein solches Bassin war nicht länger benutzbar und es musste ein neues gebaut werden.

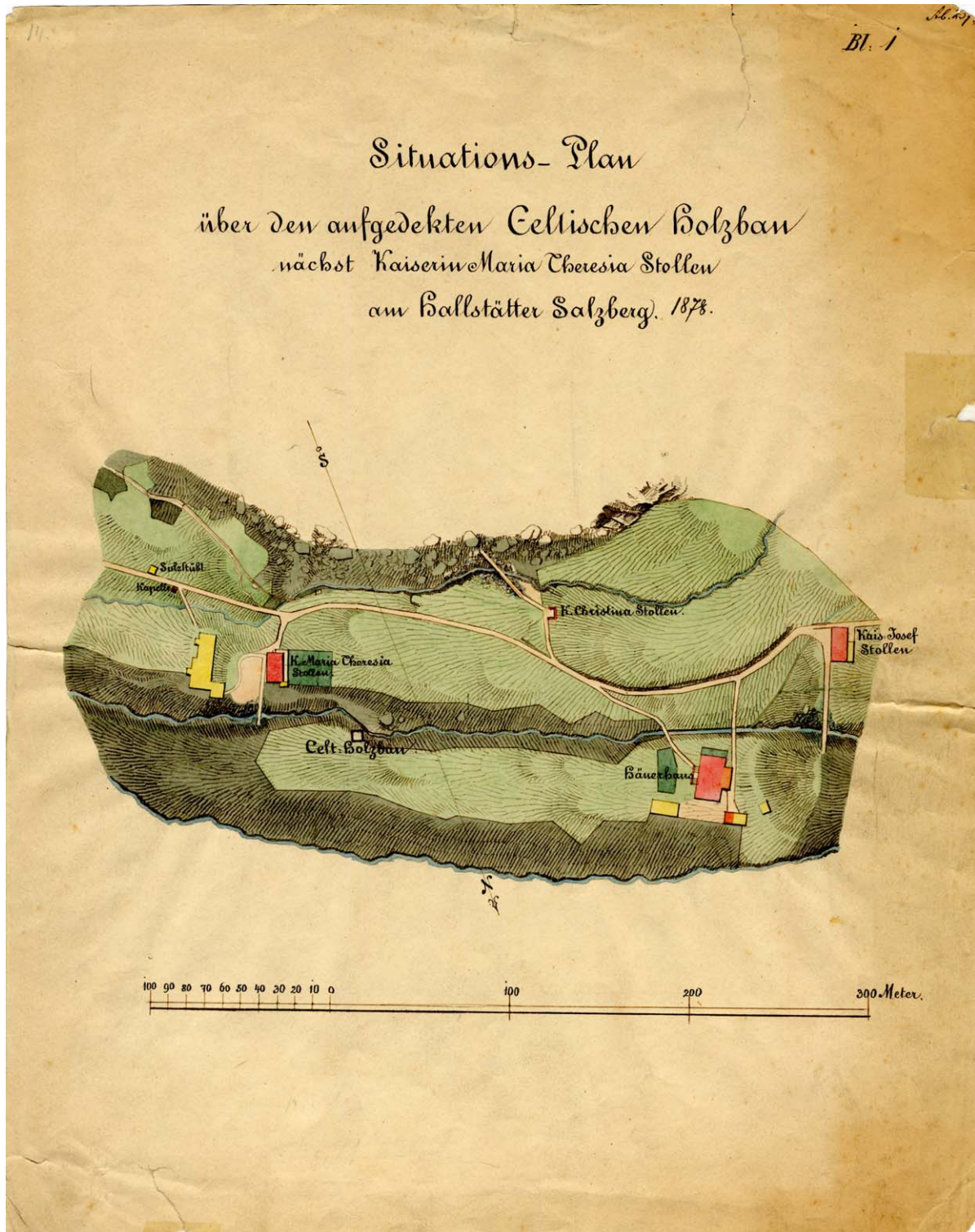
Das nach der oben beschriebenen Methode hergestellte Salzfleisch war sicherlich noch kein zufrieden stellendes Endprodukt. Angeschlossen werden musste eine sorgfältige Trocknung und Reifung. Ein Blick auf historische und moderne Verfahren lehrt, dass dafür ein bestimmtes Mikroklima erforderlich ist. An der durch Seeluft und Karstwind geprägten Küste Dalmatiens erzeugt man seit Jahrhunderten den berühmten Prosciutto, dem der an den Hängen des Appenin erzeugte Parmaschinken um nichts nachsteht. Der unvergleichliche spanische Serranoschinken verdankt sein charakteristisches Aroma neben der Eichelmast und ausgesuchten Schweinerassen der Reifung in großer Höhe, im ewigen Schnee der Sierra. Für das urzeitliche Hallstatt war ein solches geeignetes Mikroklima innerhalb des Grubengebäudes gegeben. Gleichmäßige Temperatur von 6–8 Grad Celsius, eine Luftfeuchtigkeit von 60%, starker Wetterzug und eine salzgesättigte und durch das offene Leuchtspanlicht rauchgeschwängerte Luft bedeuten optimale Bedingungen. Bei praktischen Versuchen hat das an geeigneter Stelle im heutigen Bergwerk aufgehängte Salzfleisch, das durch Einpökeln in Hauklein hergestellt wurde, innerhalb eines halben Jahres ein Drittel an Gewicht verloren ohne auszutrocknen. Damit wurden die Produktionskriterien des Consorcio del Jamon Serrano, dem Dachverband der spanischen Rohschinkenerzeuger, mühelos erreicht. Dadurch ist natürlich nicht bewiesen, dass man in der Bronzezeit in Hallstatt hochwertigen Rohschinken erzeugt hat, aber die Voraussetzungen waren gegeben.

Ausgehend von der Richtigkeit der obigen Überlegungen ergibt sich eine Möglichkeit, die eigenartige Abtrennung eines schmalen Spaltes an der Nordseite des 1877 entdeckten Baues zu deuten. Darin muss sich das durch Salz dem Fleisch entzogene Wasser als hochkonzentrierte und zahlreiche wasserlösliche Inhaltsstoffe enthaltende Lake gesammelt haben. Sie konnte dort leicht geschöpft und einer weiteren Verwendung zugeführt werden.

Auch die in beiden Blockbauten und in den zugehörigen Kulturschichten zahlreich gefundenen dicken Graphitonscherben, die von riesigen, weitmündigen Gefäßen stammen, können nun sinnvoll gedeutet werden: In ihnen konnte dieser Fleischsaft durch Erhitzen konzentriert und haltbar gemacht werden. Die so zahlreich anfallenden Knochen wird man nicht einfach weggeworfen haben. Sie konnten ohne Mehraufwand mitgekocht werden. Wenn man dieses Kochen genügend lang fortsetzt, so erhält man eine gelierende Flüssigkeit, die man an der Luft weiter eintrocknen kann. Noch bis ins 20. Jh. wurden auf diese Weise so genannte Bouillontafeln (auch Suppentafeln, Tafelbouillon, Taschenbouillon, Potagekuchen oder Suppenzeltel bezeichnet) als Reiseproviand sogar im Haushalt hergestellt (PRATO 1901). Besonders gerühmt wird die jahrelange Haltbarkeit. Bei der Weltumsegelung während der Jahre 1772 bis 1775 durch James Cook wurden solche Täfelchen neben Sauerkraut, Karottenmarmelade u. ä. zur Bekämpfung des Skorbut eingesetzt (FORSTER, FORSTER 1786). Sie gehörten in verschiedenen Zubereitungsarten zur täglichen Kost der Mannschaft. 1852 wurde von Justus von Liebig ein industrielles Verfahren zur Herstellung von Fleischextrakt entwickelt, das ab 1862 in Uruguay und Argentinien in riesigen Mengen erzeugt und weltweit vermarktet wurde.⁵ Der Siegeszug der Suppenwürfel und „Sackerlsuppen“ war nicht mehr aufzuhalten und dauert bis heute an.

Im Rahmen des EU-Projektes Archaeolive, das in den Jahren 1998–2002 gemeinsam mit dem Museo Civico Archeologico Etnologico Modena (Italien) und dem Pfahlbaumuseum Unteruhldingen (Deutschland) durchgeführt wurde, wurde der im Jahre 1877 entdeckte Blockbau mit nachgemachten Werkzeugen rekonstruiert und erfolgreich in Betrieb genommen (BARTH, LOBISSER 2002).

⁵ <http://de.wikipedia.org/wiki/Fleischextrakt> (30.01.2009)



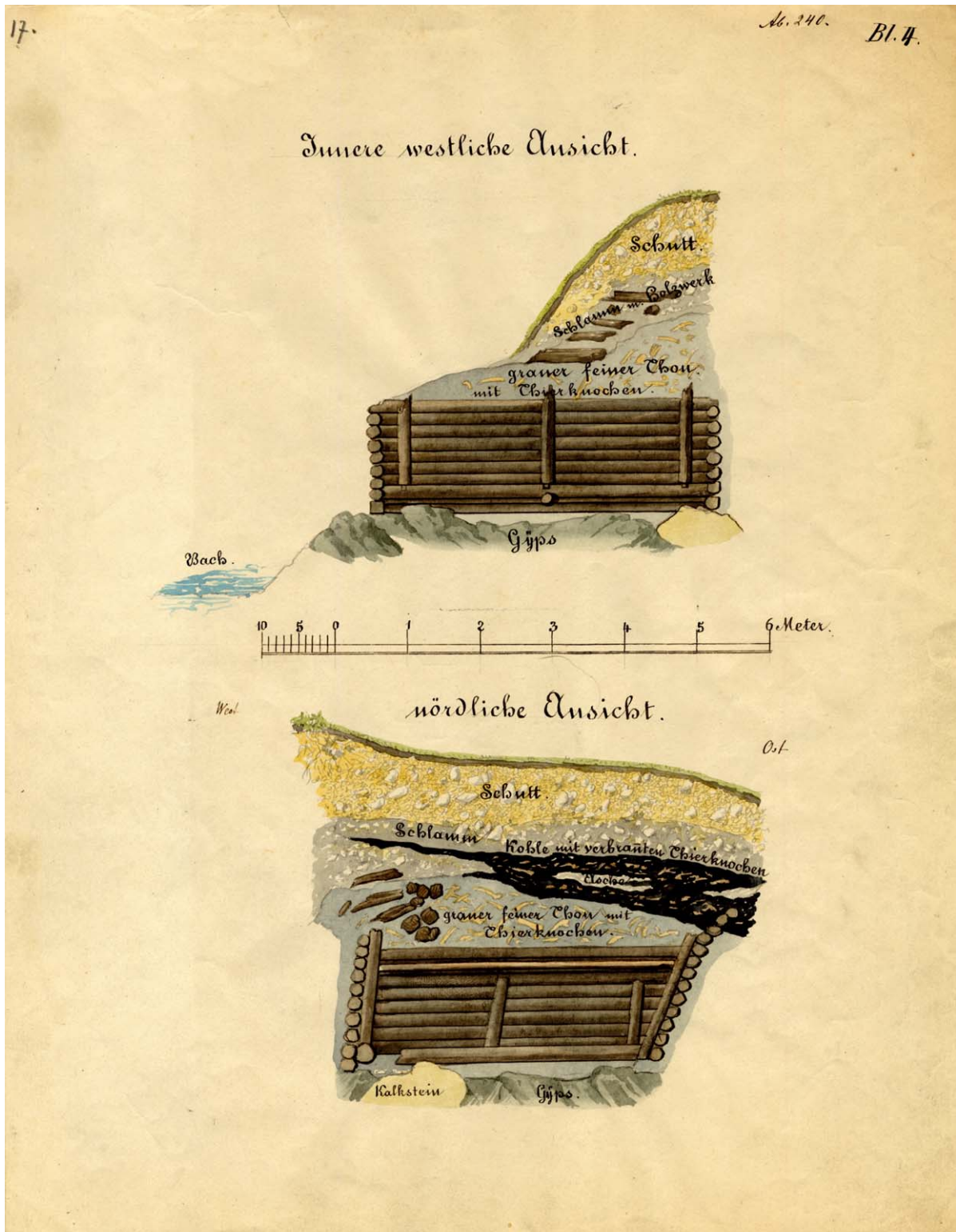
Tafel 1: Blockwandbau 1877, Dokumentation in der PA, Blatt 1.



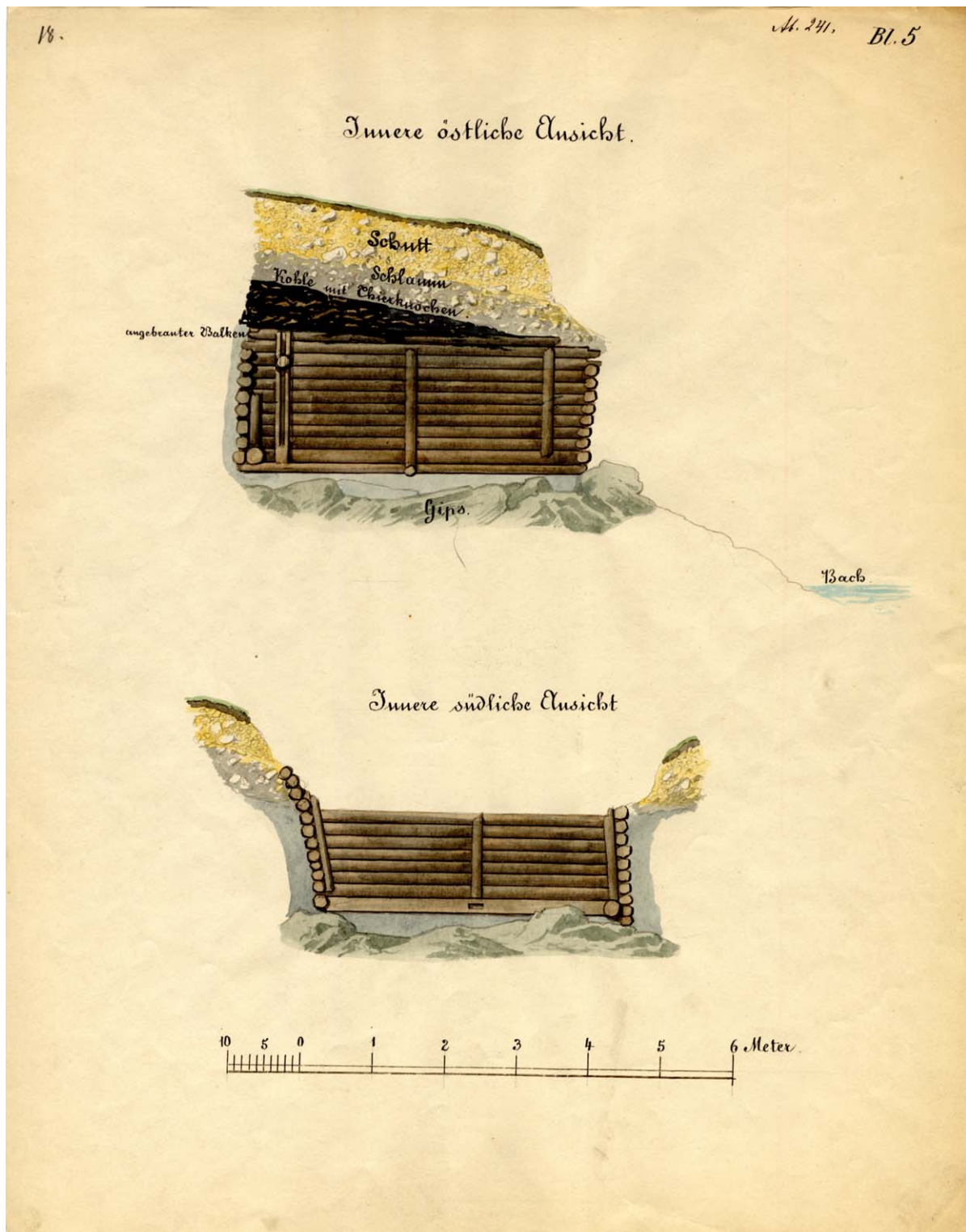
Tafel 2: Blockwandbau 1877, Dokumentation in der PA, Blatt 2.



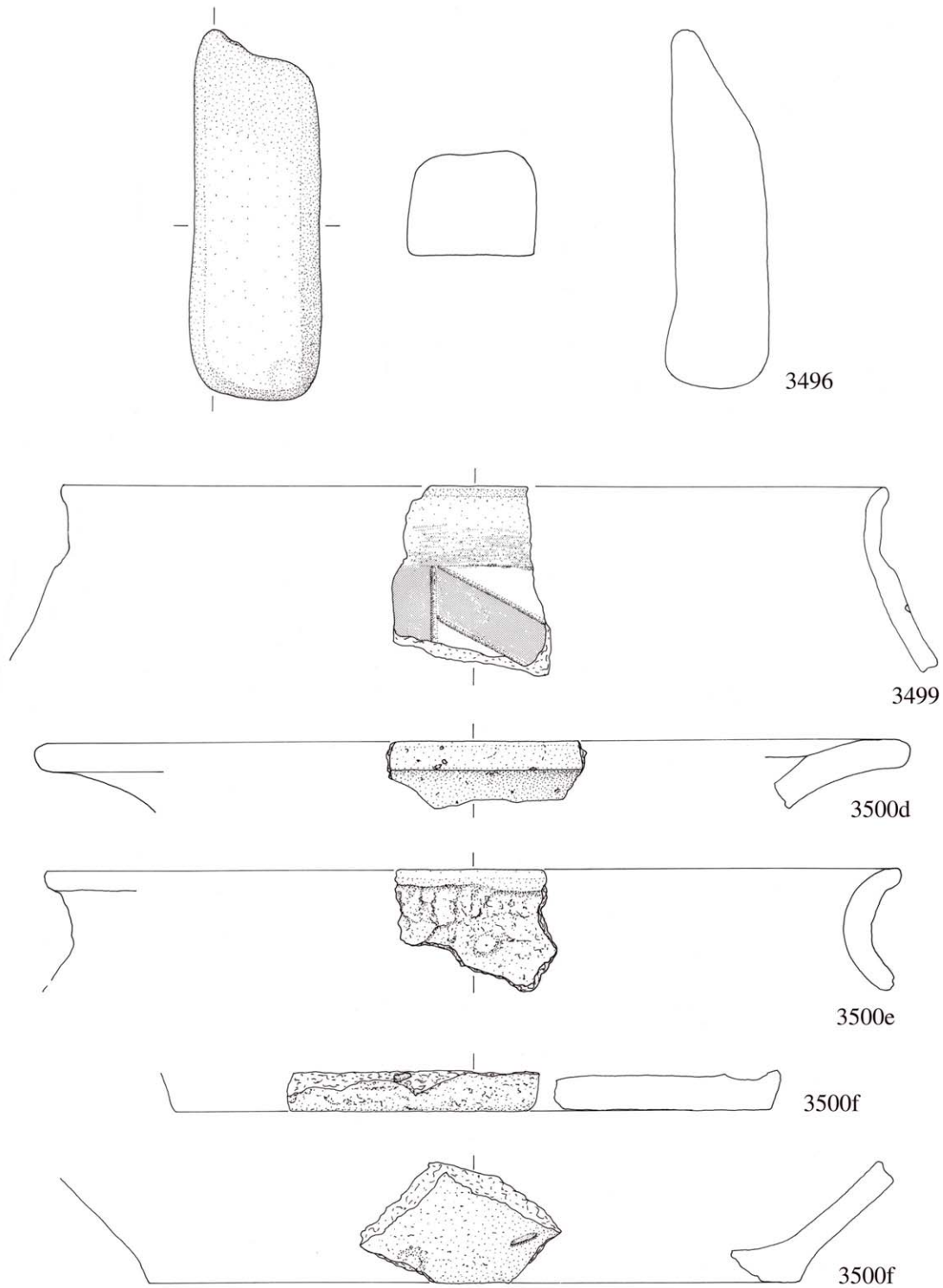
Tafel 3: Blockwandbau 1877, Dokumentation in der PA, Blatt 3.



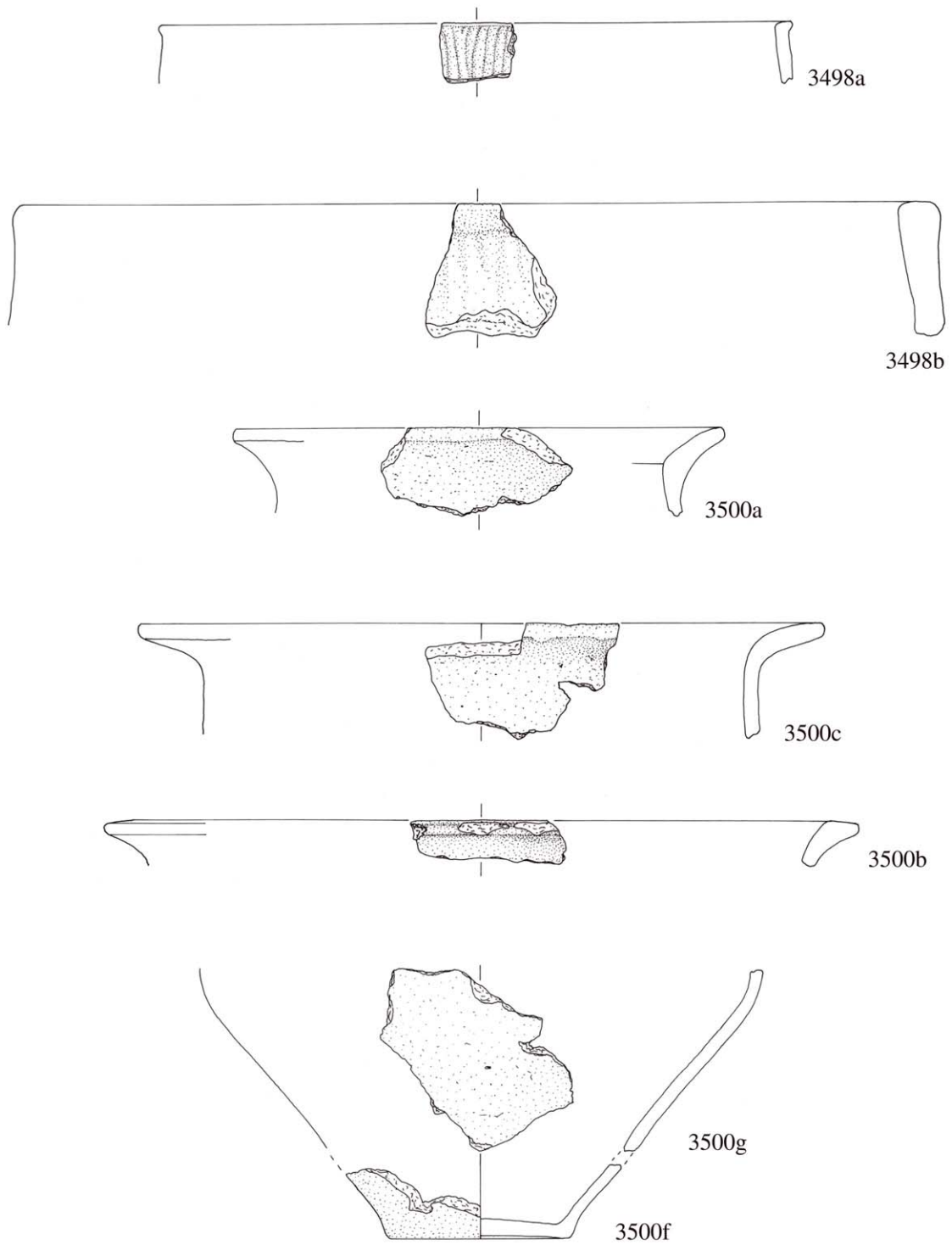
Tafel 4: Blockwandbau 1877, Dokumentation in der PA, Blatt 4.



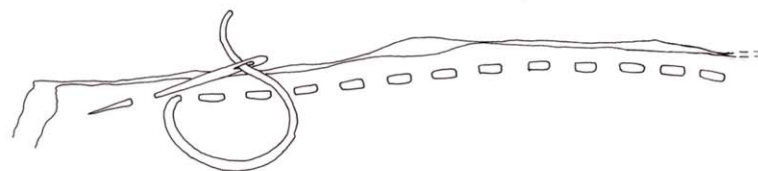
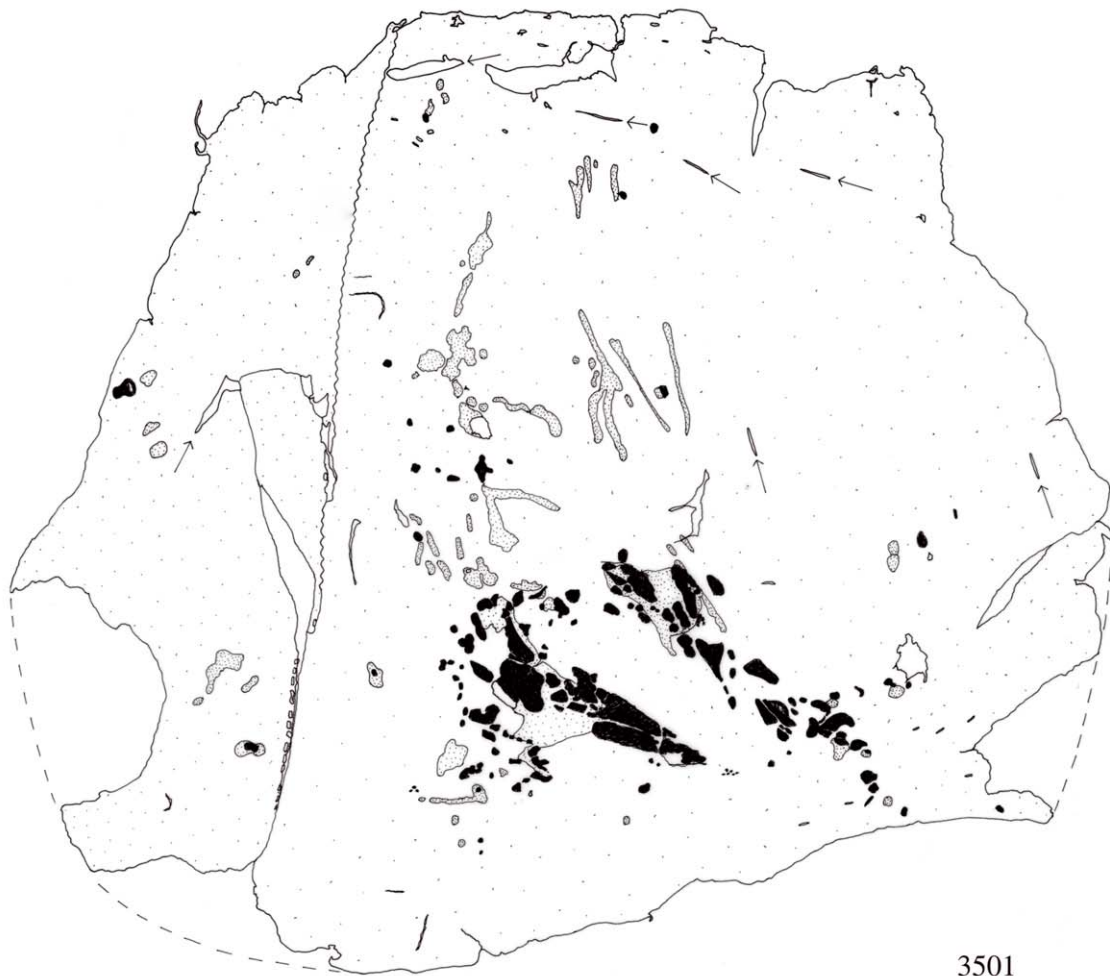
Tafel 5: Blockwandbau 1877, Dokumentation in der PA, Blatt 5.



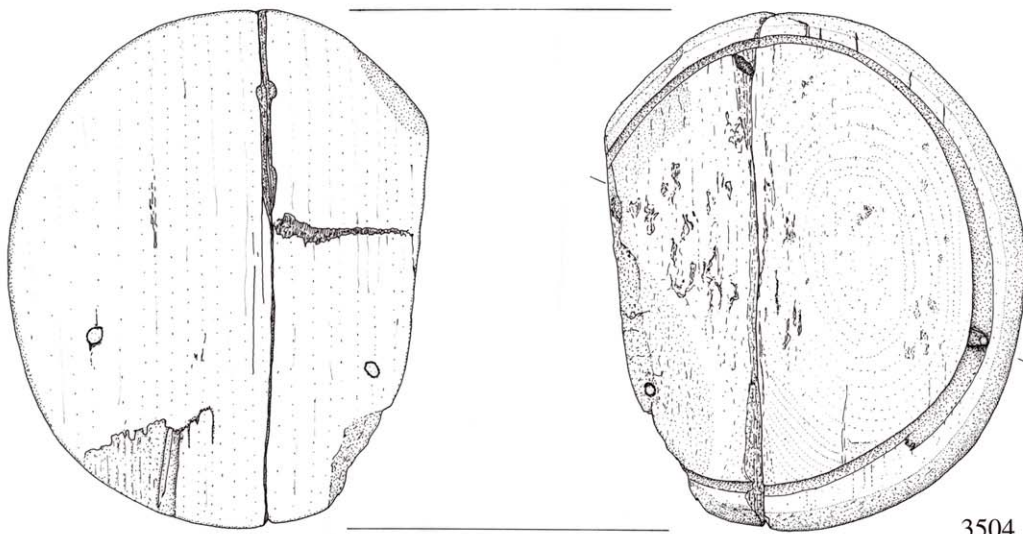
Tafel 6: Blockwandbau 1877, 3496 Stein, sonst Keramik, M 1:2.



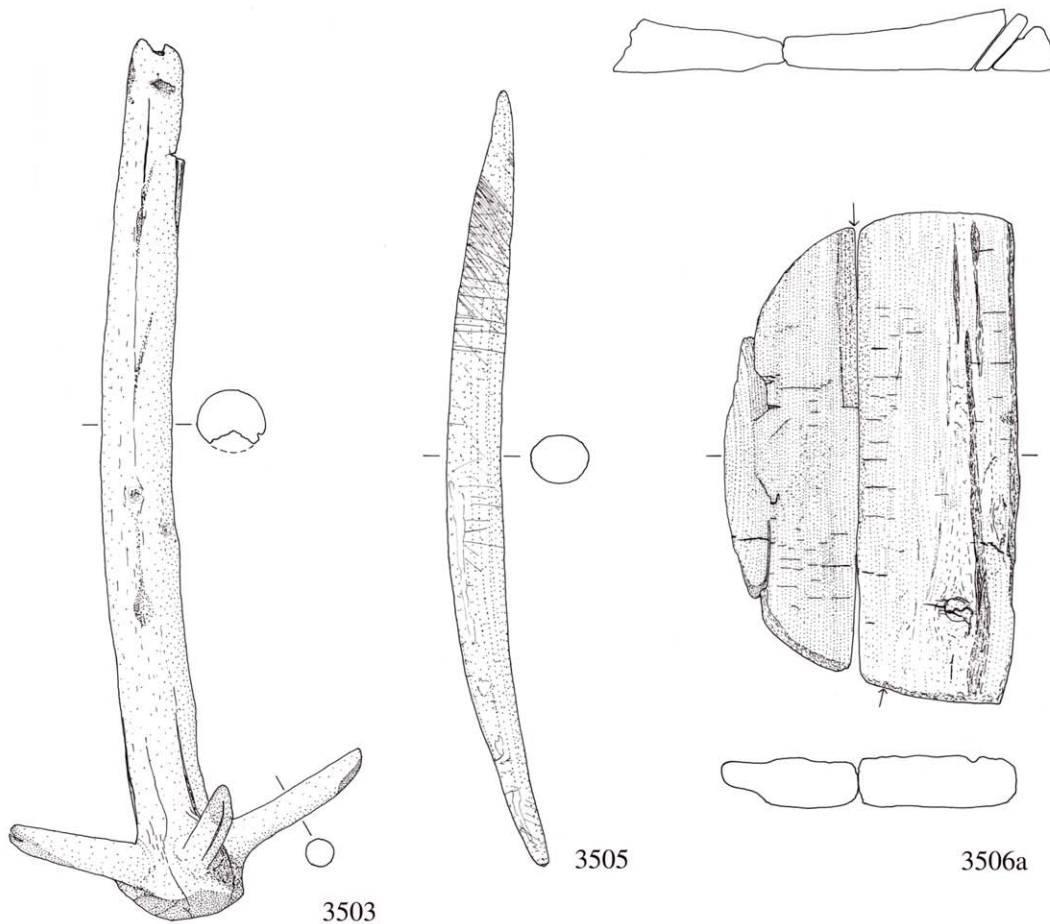
Tafel 7: Blockwandbau 1877, Keramik, 3498a M 1:8, sonst M 1:4.



Tafel 8: Blockwandbau 1877, Leder, M 1:4, Nahtschema M 1:1.



3504

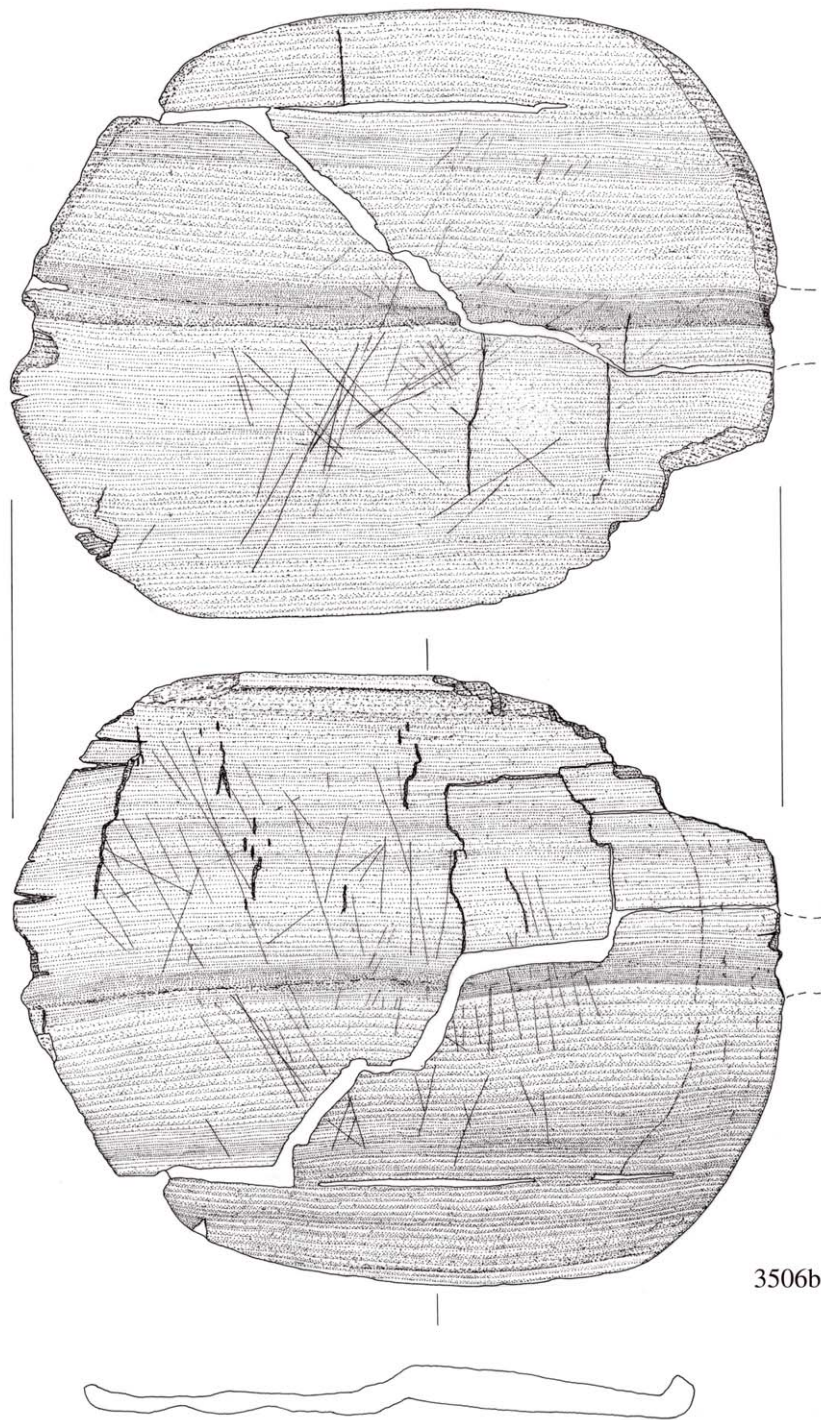


3503

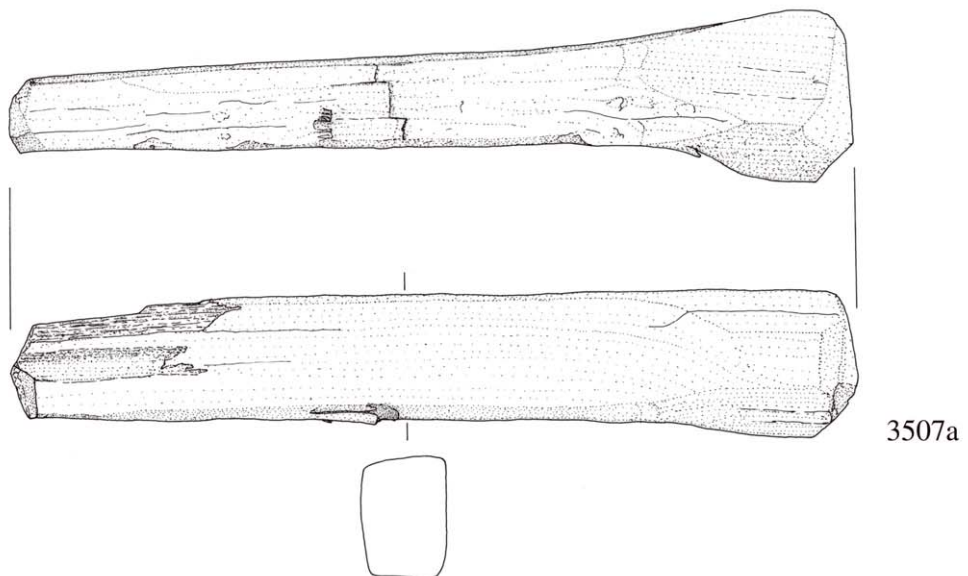
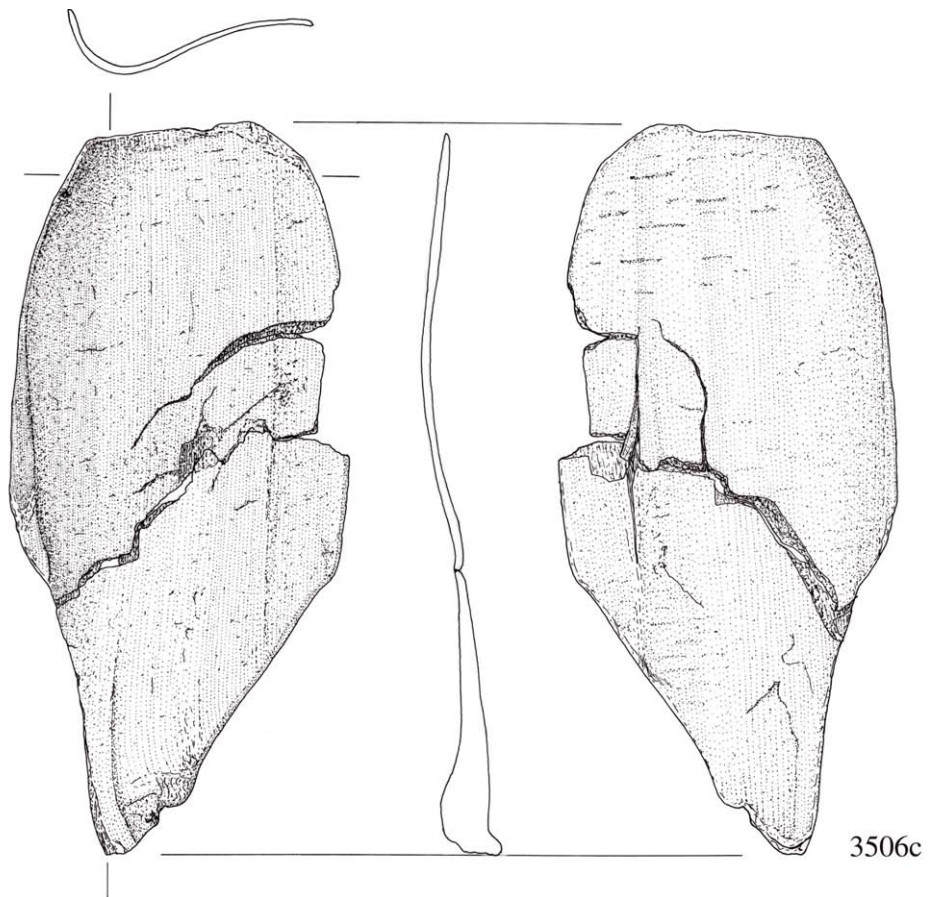
3505

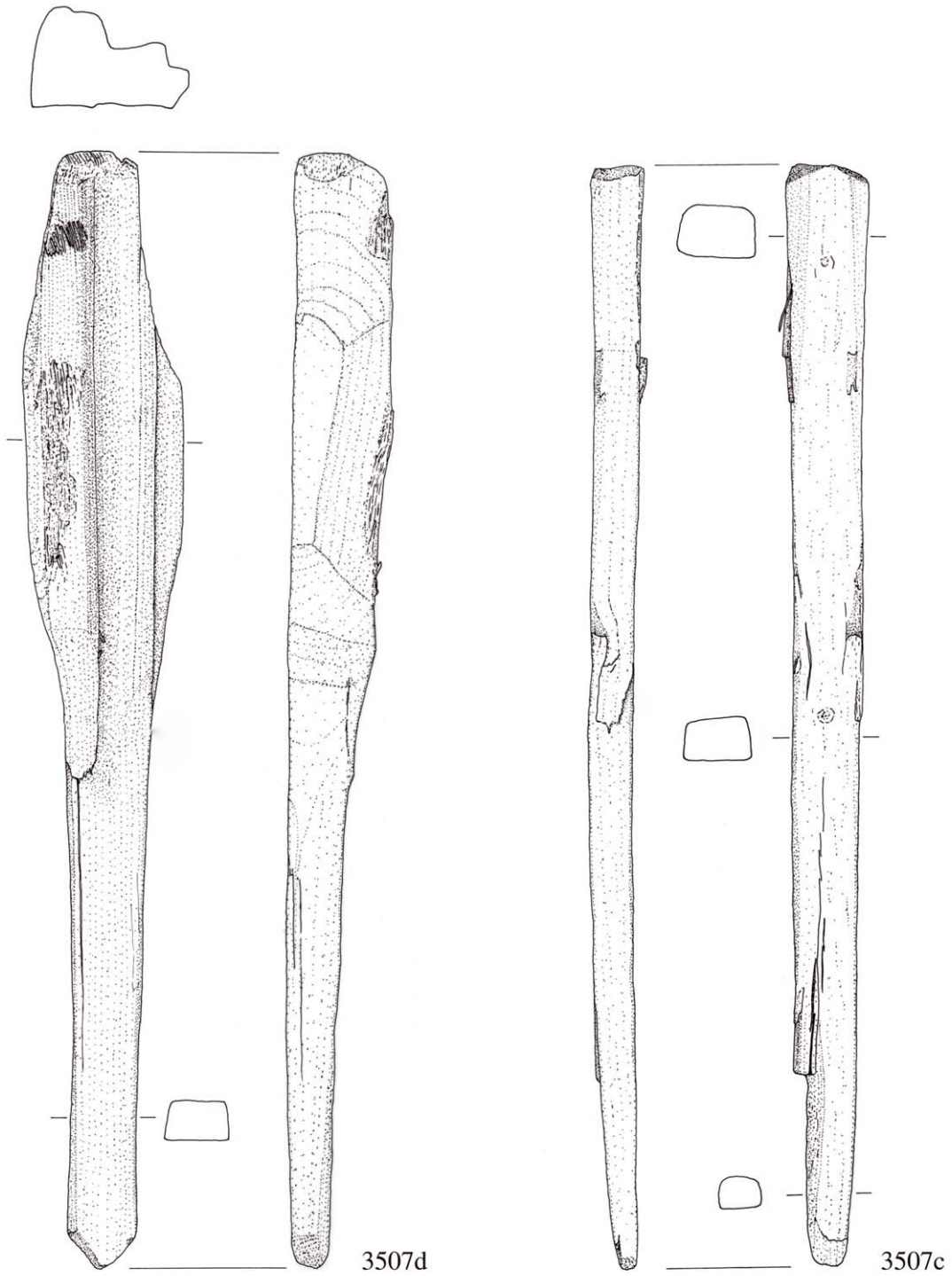
3506a

Tafel 9: Blockwandbau 1877, Holz, M 1:2.

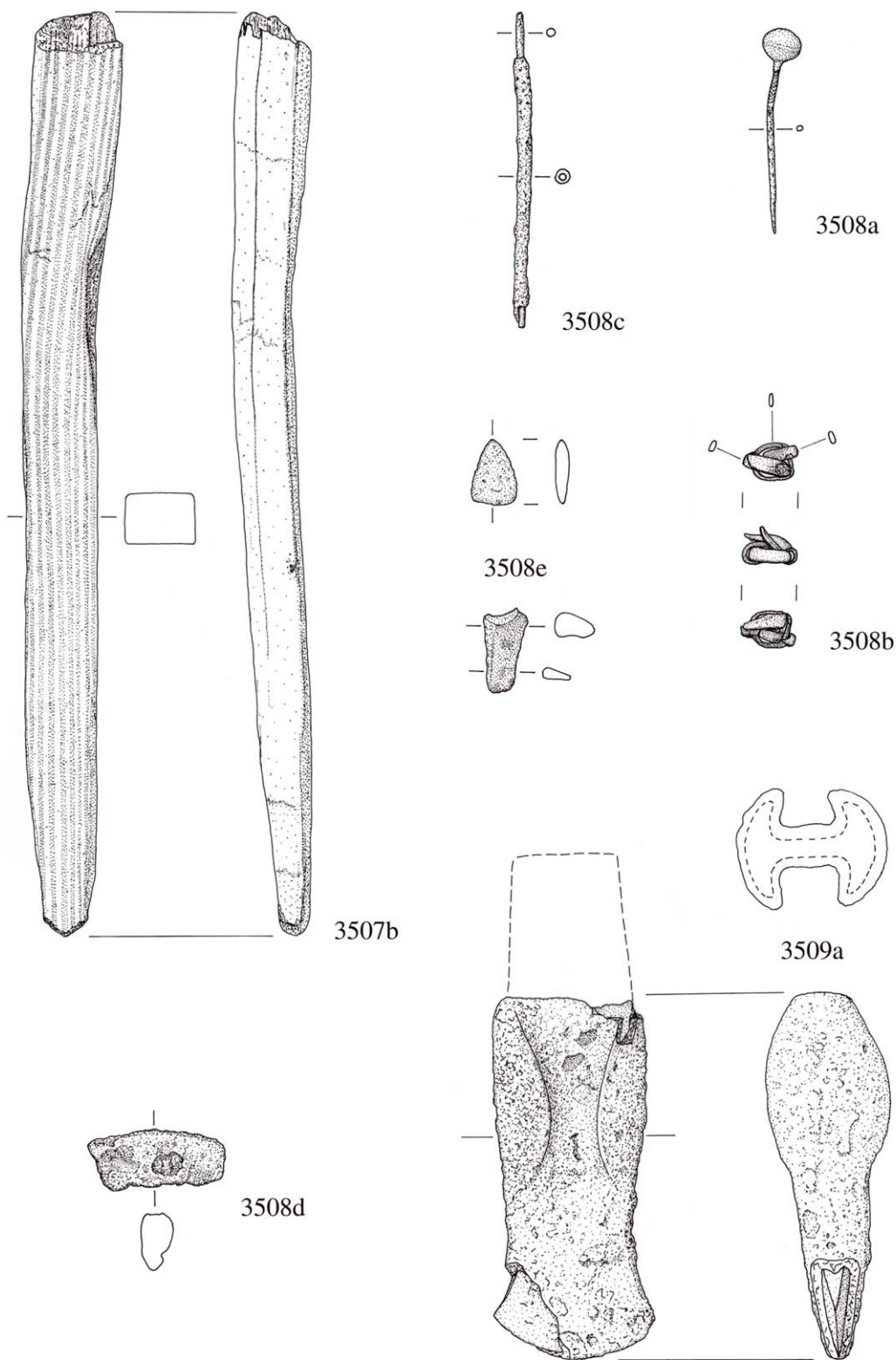


Tafel 10: Blockwandbau 1877, Holz, M 1:2.





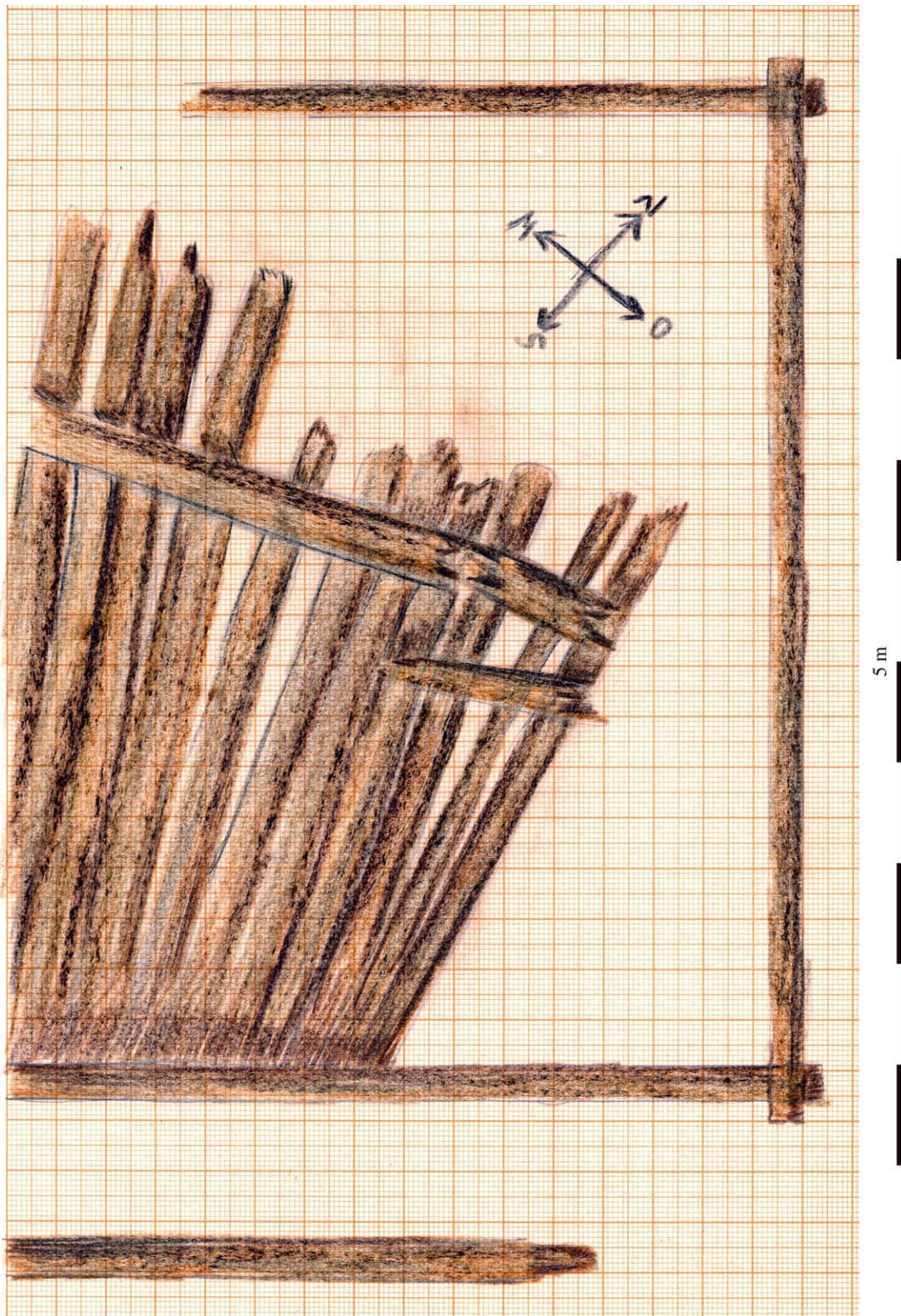
Tafel 12: Blockwandbau 1877, Holz, M 1:2.



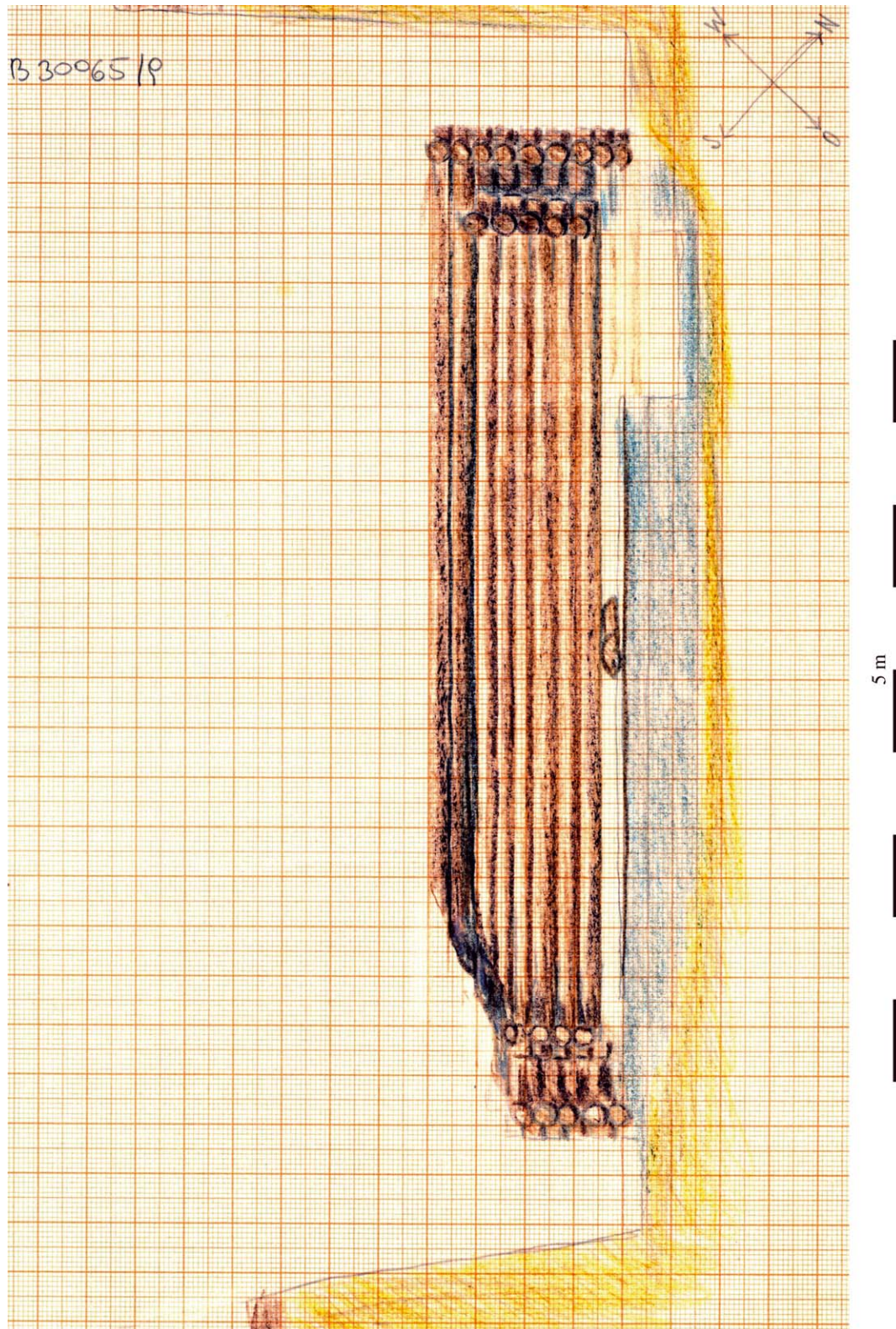
Tafel 13: Blockwandbau 1877, 3507b Holz, sonst Bronze, M 1:2.



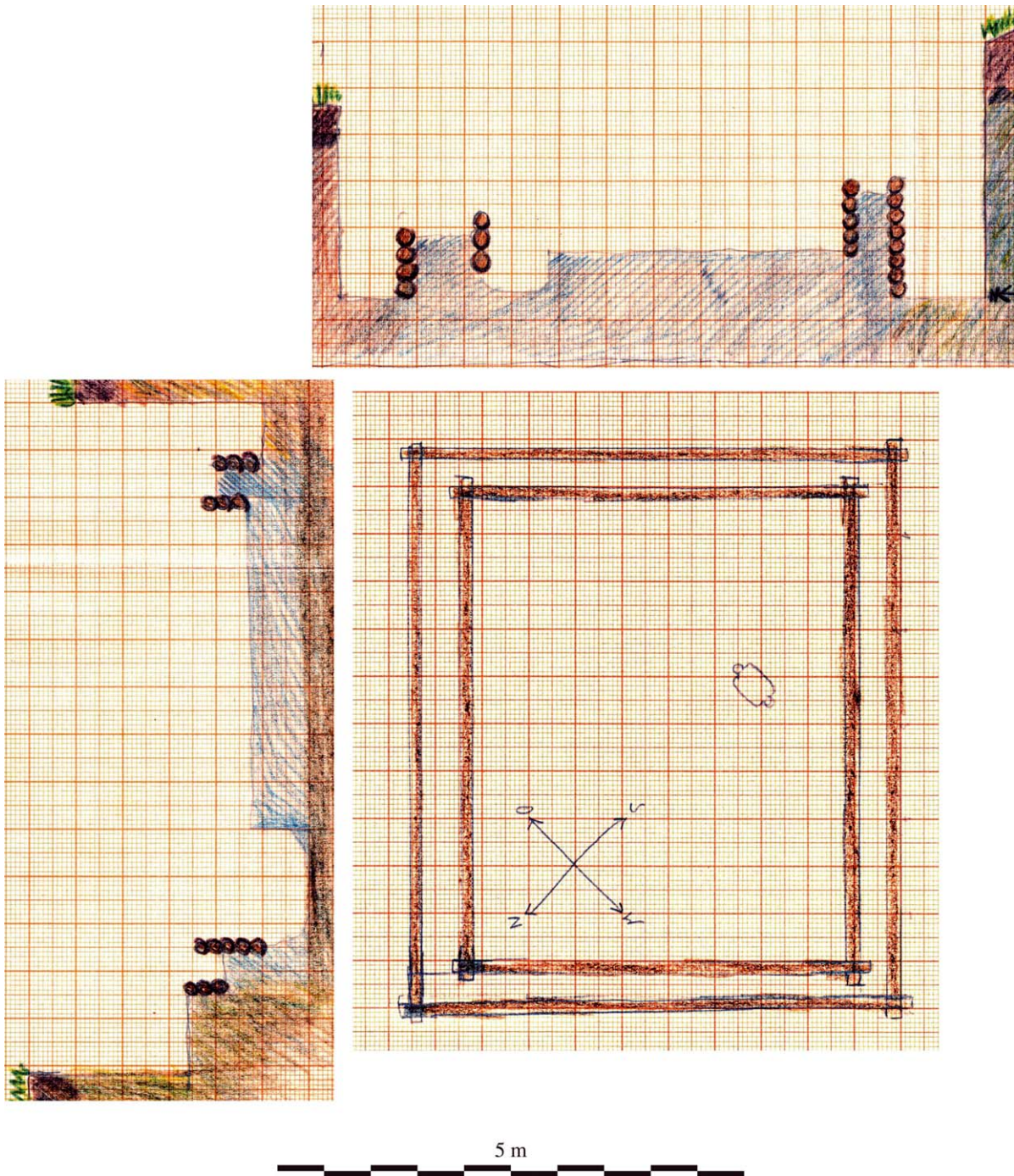
Tafel 14: Blockwandbau 1939, Stand der Grabung am 12.09.1939, Zeichnung J. Vockenhuber, Museum Hallstatt. Grundriß M 1:20, Aufriss M 1:50.



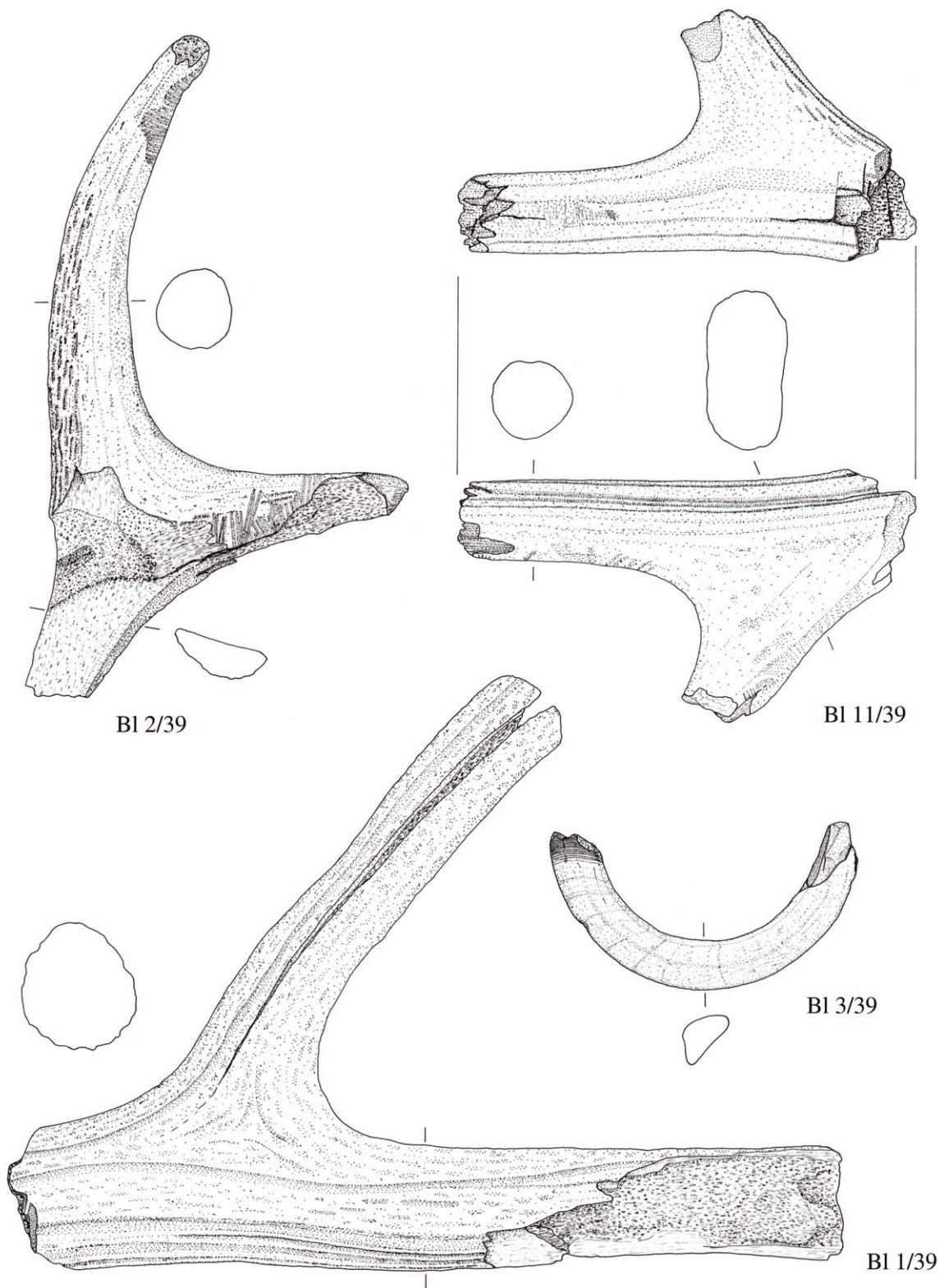
Tafel 15: Blockwandbau 1939, Stand der Grabung am 26.09.1939, Zeichnung J. Vockenhuber, Museum Hallstatt, M 1:25



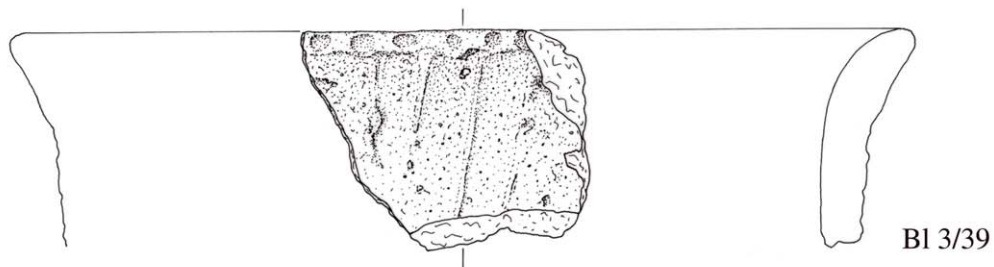
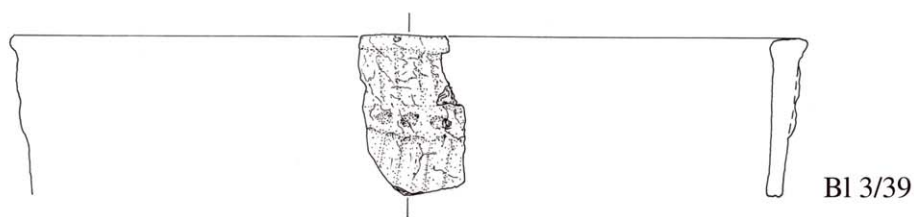
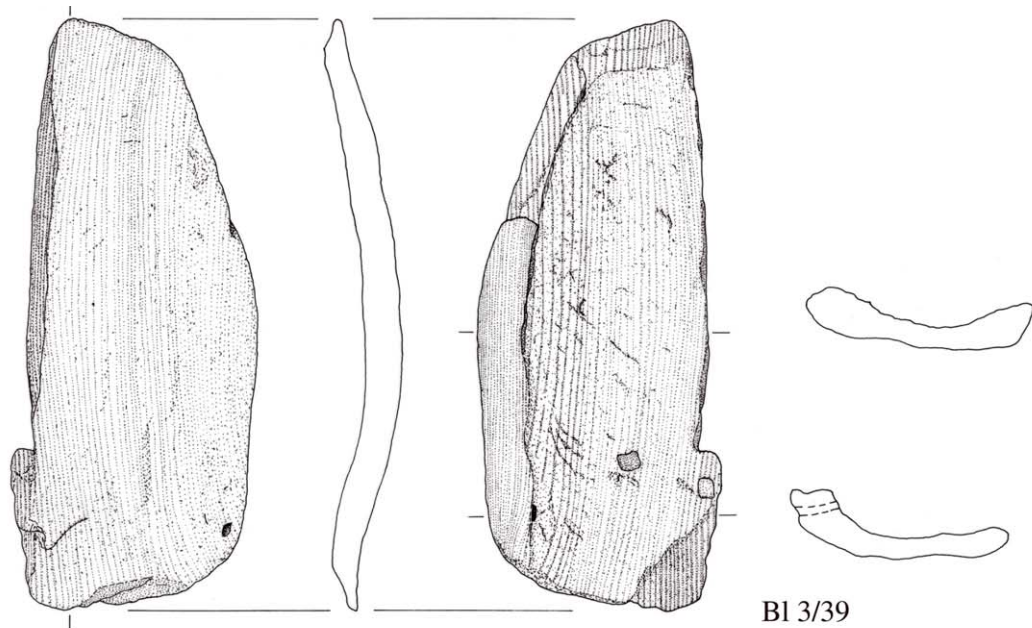
Tafel 16: Blockwandbau 1939, Stand der Grabung am 06.11.1939, Schnitt von SO nach NW, Zeichnung J. Vockenhuber, Museum Hallstatt, M 1:30



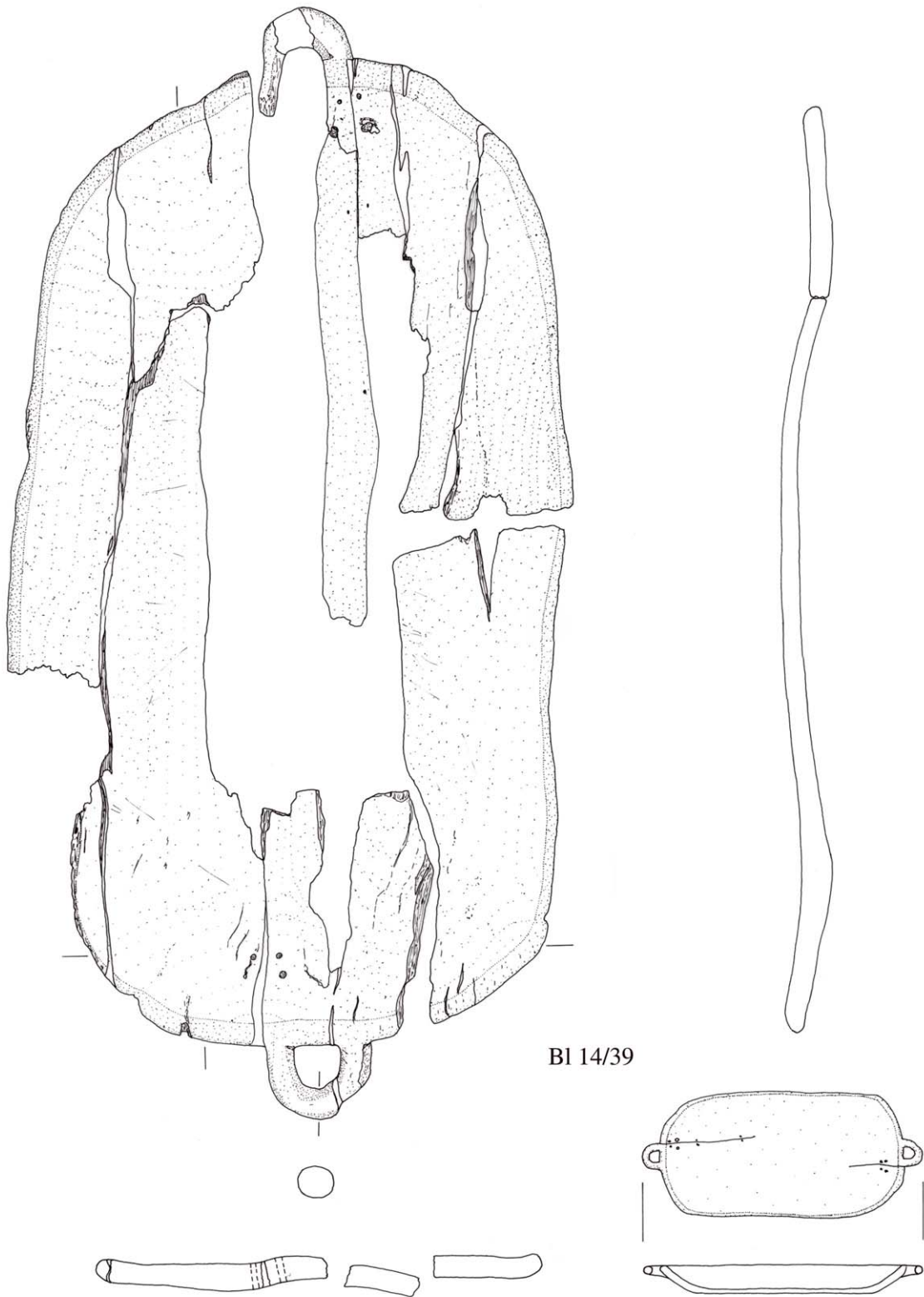
Tafel 17: Blockwandbau 1939, Grundriss und Schnitt, Zeichnung J. Vockenhuber, Museum Hallstatt, aus mehreren Zeichnungen zusammengesetzt, M 1:50.



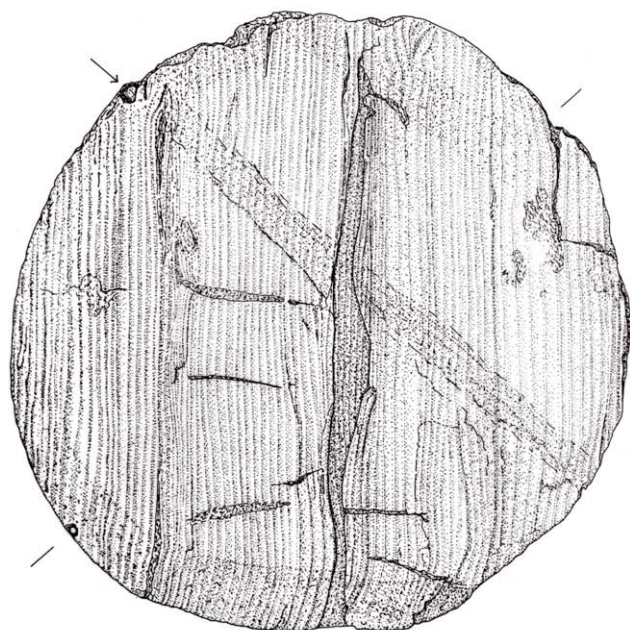
Tafel 18: Blockwandbau 1939, Bl 3/39 Eberzahn, sonst Hirschgeweih, M 1:2.



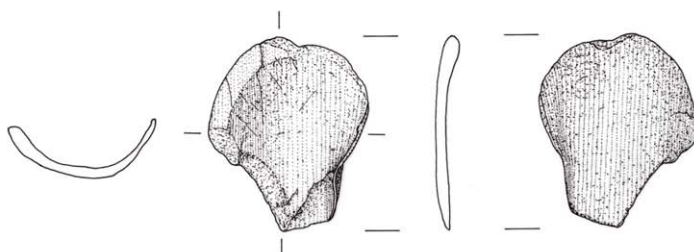
Tafel 19: Blockwandbau 1939, Bl 4/39 Holz, sonst Keramik, Bl 5/39 M 1:8, sonst M 1:2.



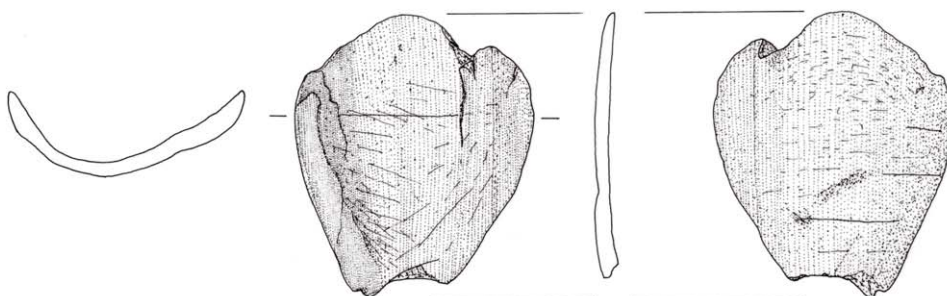
Tafel 20: Blockwandbau 1939, Holz, M 1:4, Schema M 1:16.



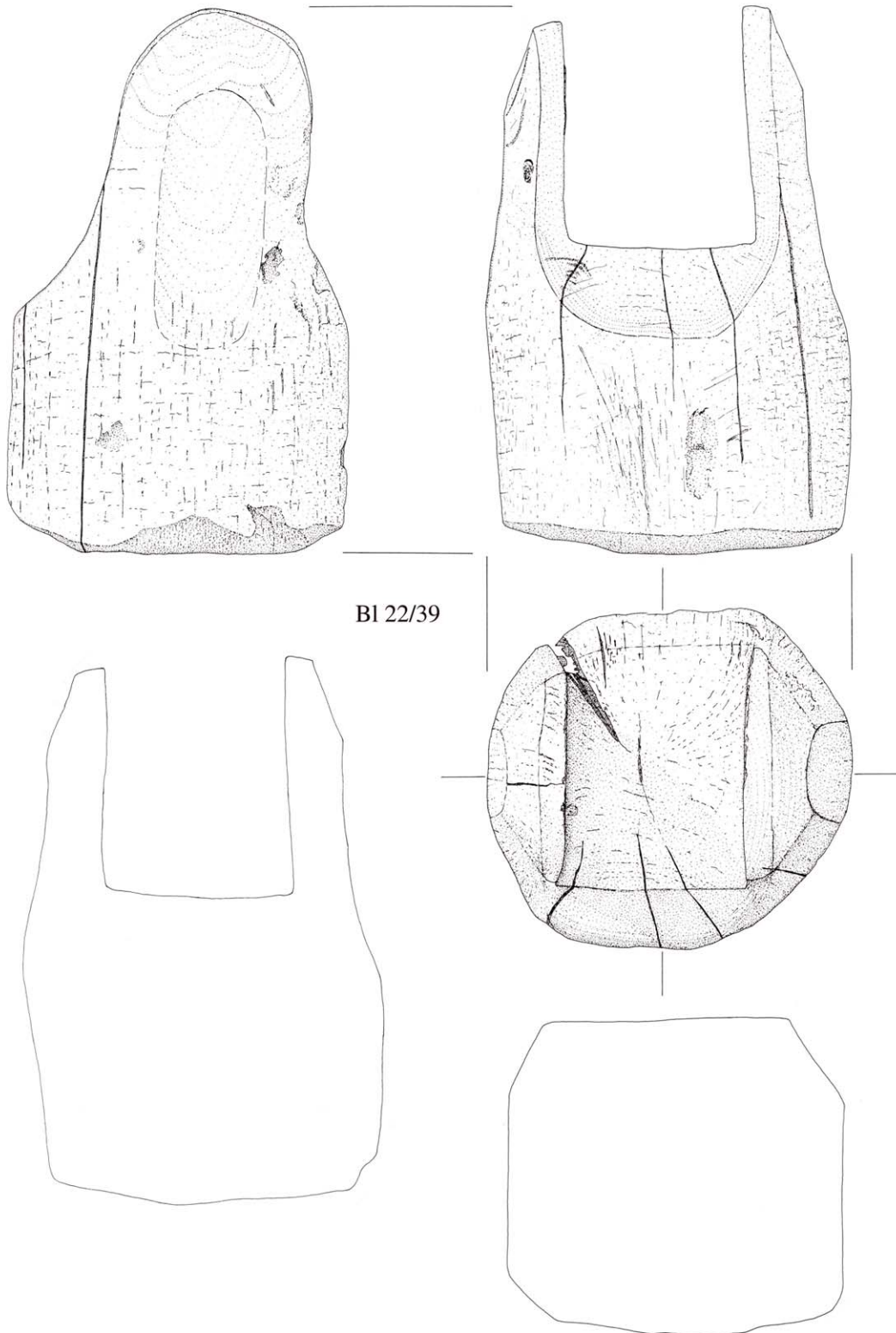
Bl 16/39



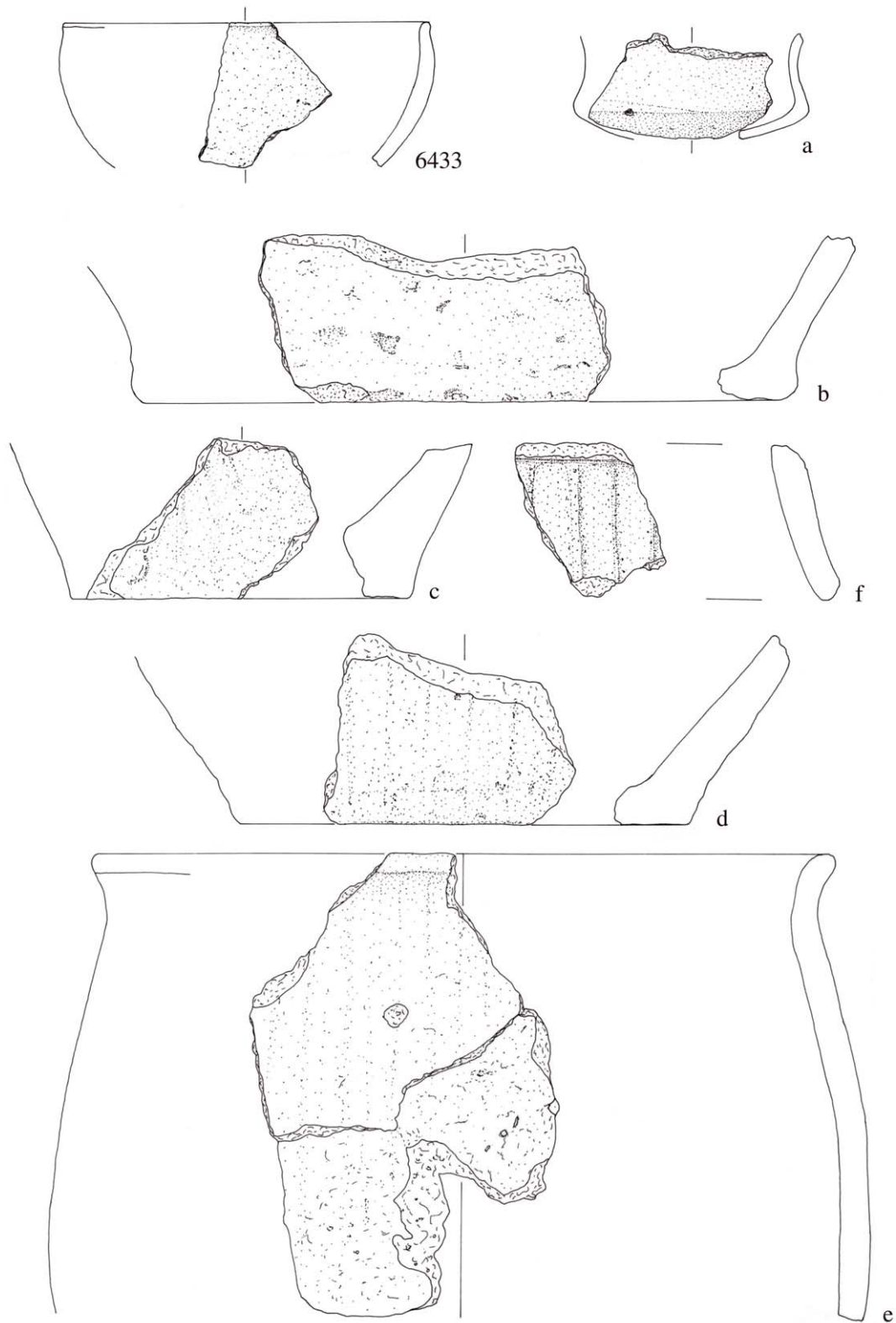
Bl 20/39



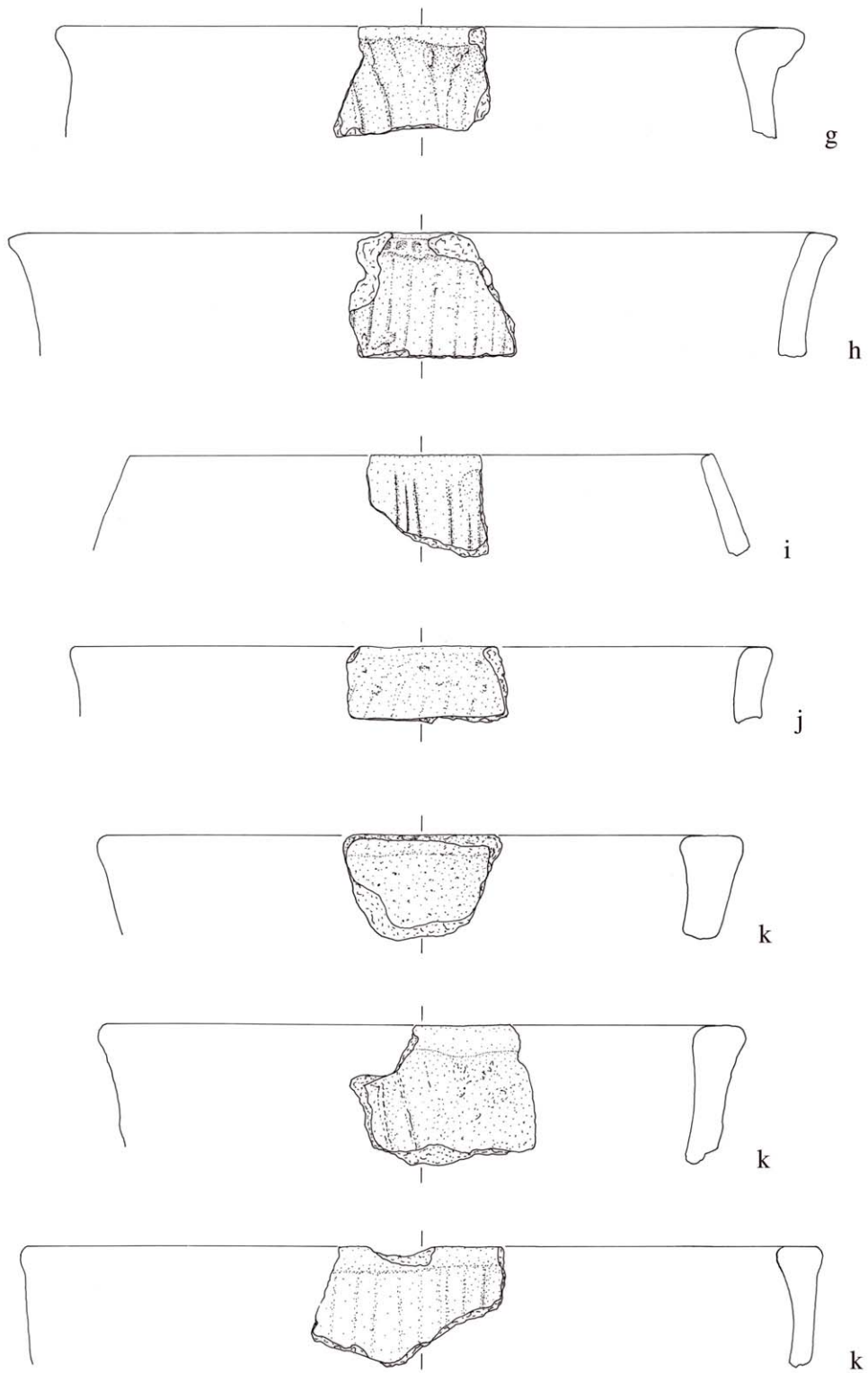
Bl 17/39



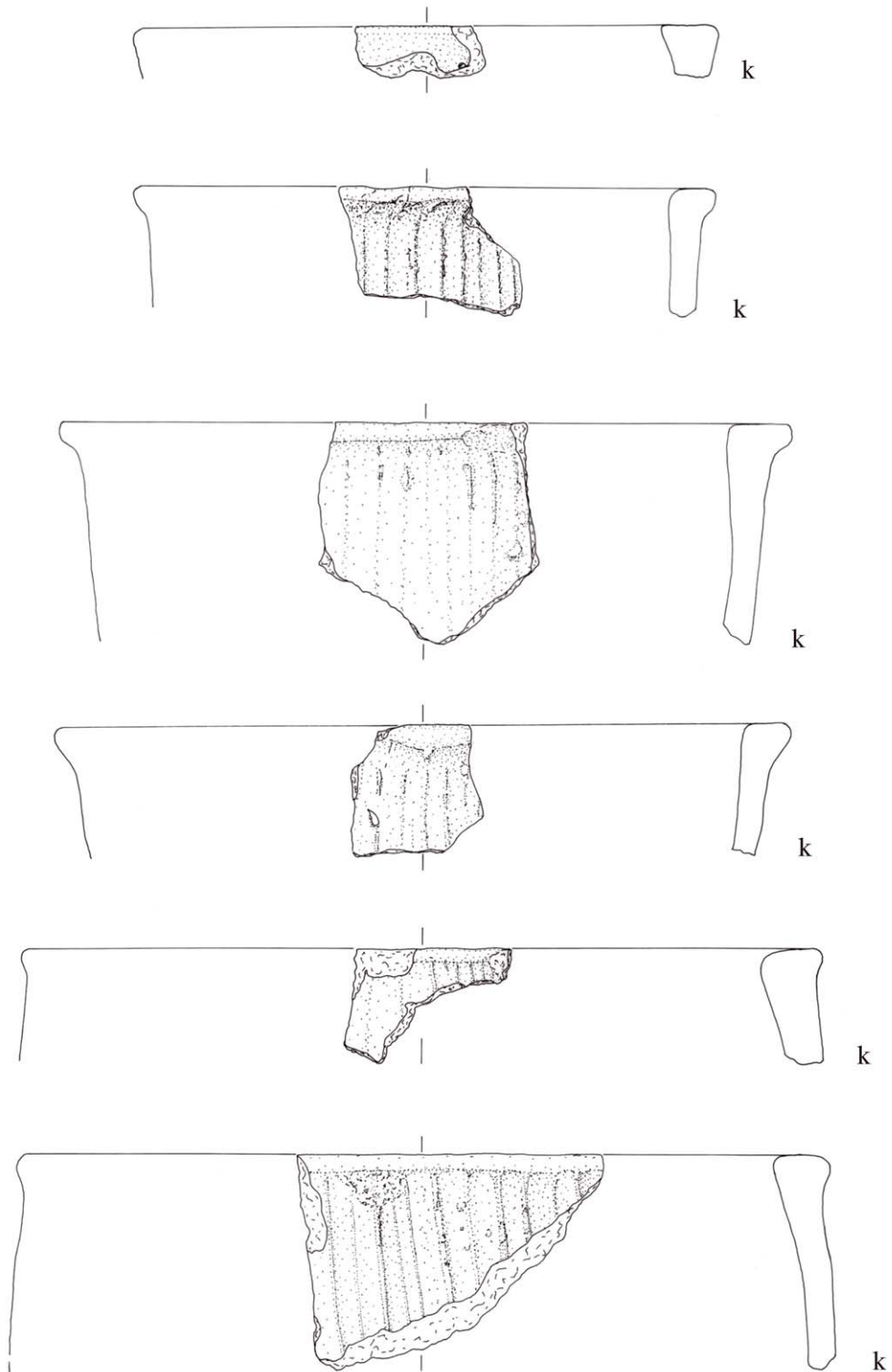
Tafel 22: Blockwandbau 1939, Holz, M 1:3.



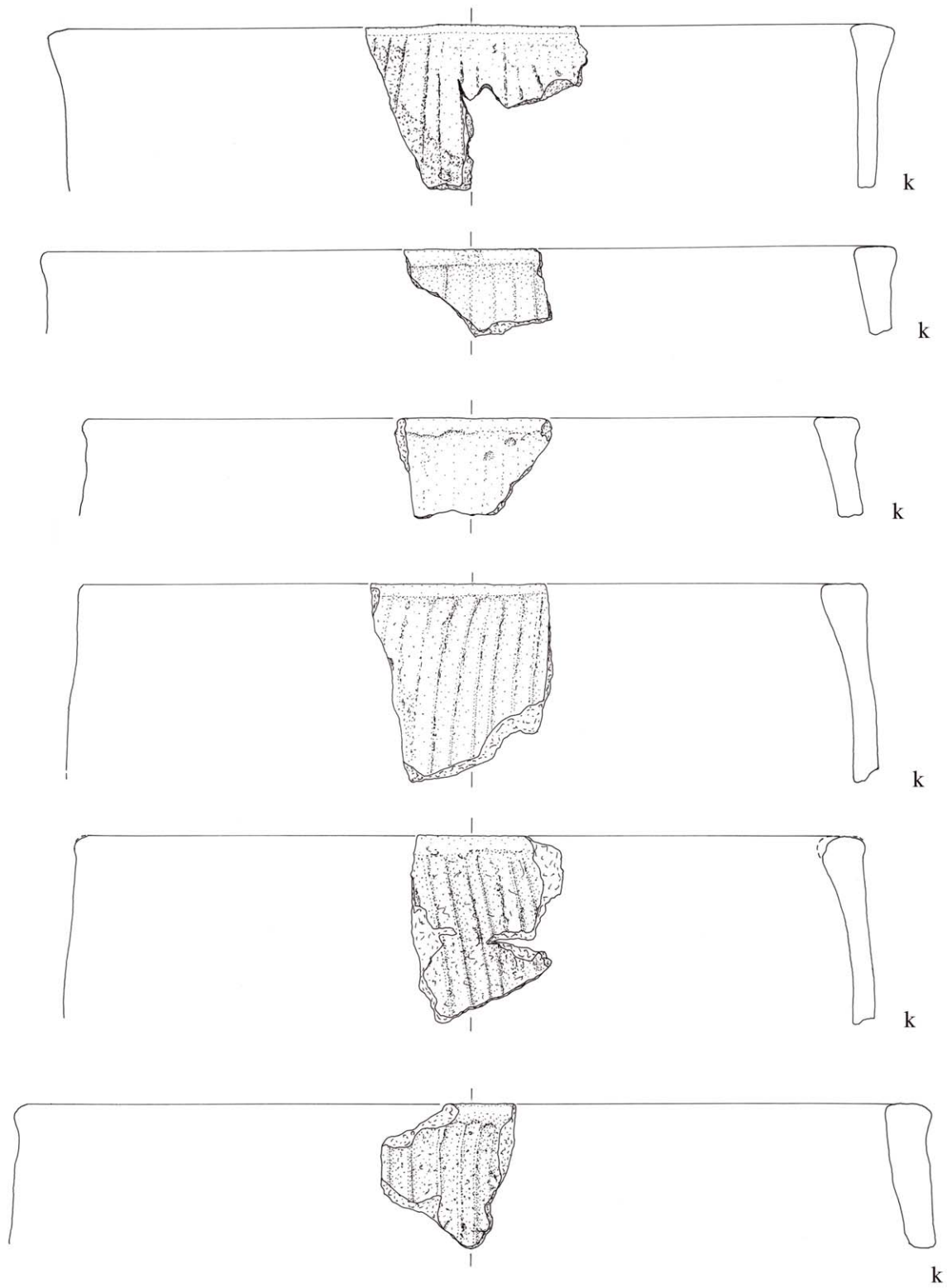
Tafel 23: Blockwandbau 1939, Keramik, M 1:2.



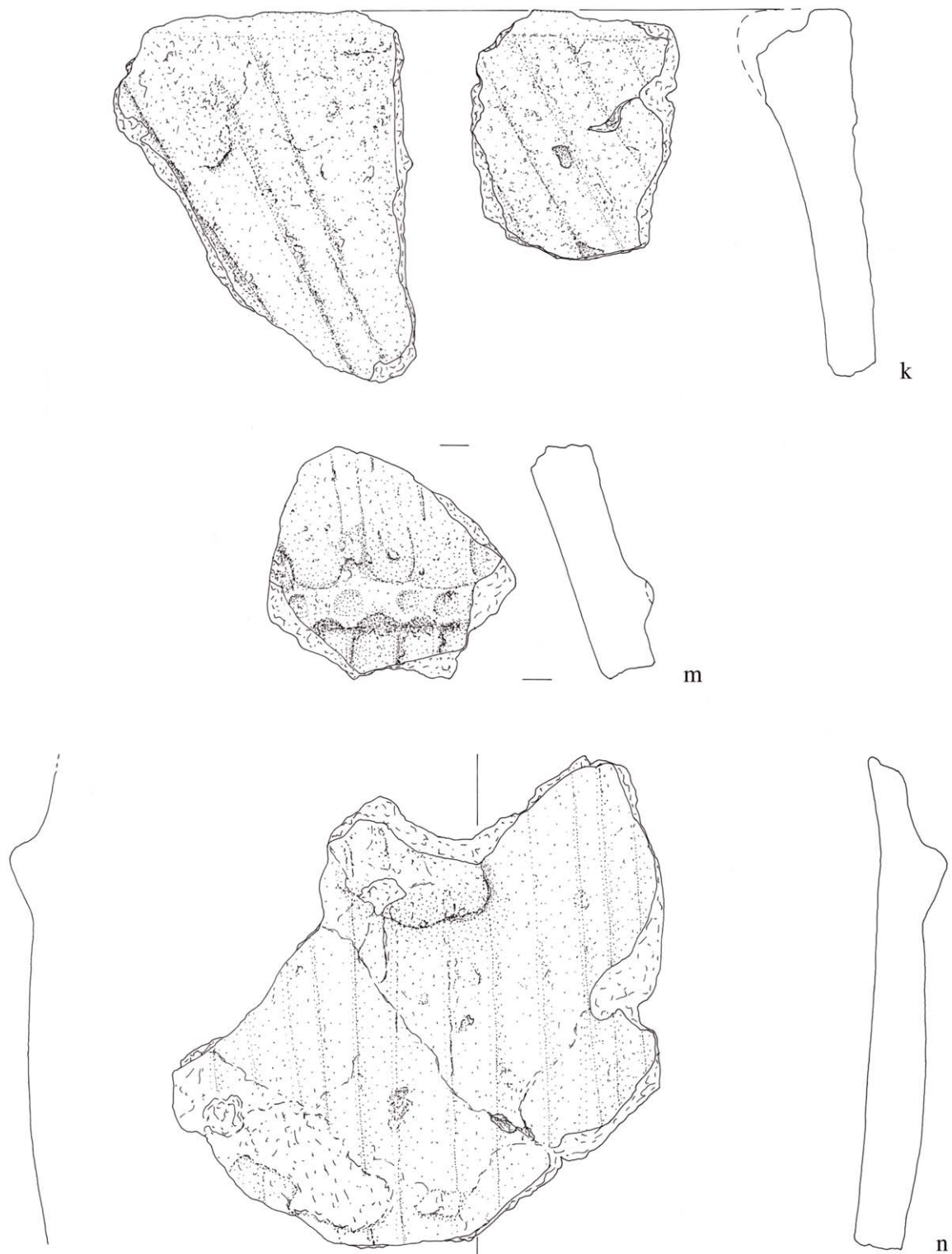
Tafel 24: Blockwandbau 1939, Keramik, M 1:4.



Tafel 25: Blockwandbau 1939, Keramik, M 1:4.



Tafel 26: Blockwandbau 1939, Keramik, M 1:4.



Tafel 27: Blockwandbau 1939, Keramik, M 1:2.